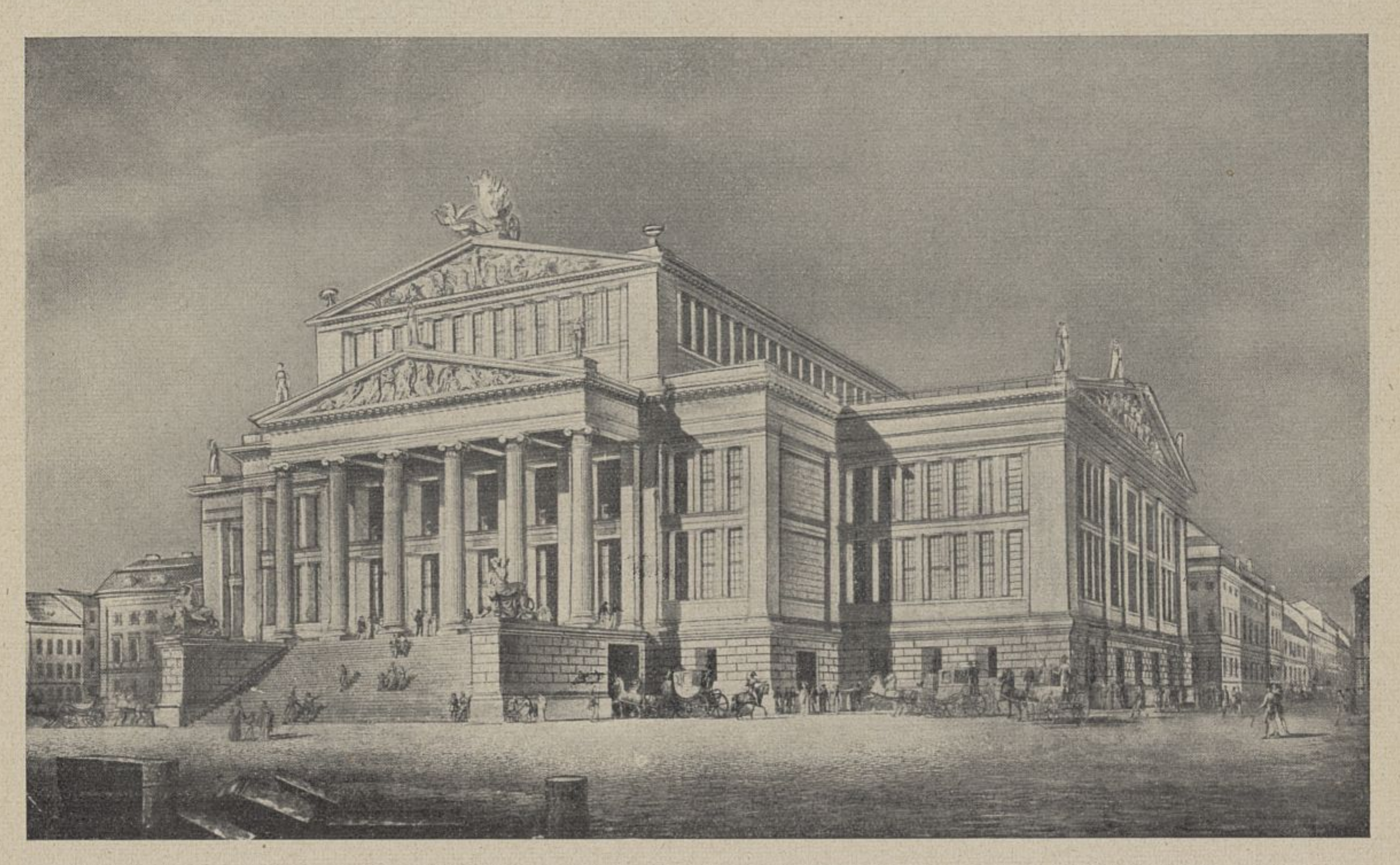


Abb. 1. Königliches Schauspielhaus.
Nach einer Originalzeichnung von Schinkel.

Der Umbau des vormals königlichen Schauspielhauses zu Berlin in den Jahren 1904 bis 1905.

Vom Geheimen Hofbaurat, Professor **Felix Genzmer**.

(Hierzu 4 Tafeln.)

Es entspricht der geschichtswissenschaftlichen Aufgabe der „Zeitschrift für Bauwesen", die wichtigsten Bauvorgänge an unseren historisch und künstlerisch wertvollen Bauten sachlich festzuhalten, ganz gleich, welcher Geschmacksbeurteilung sie zurzeit unterliegen. Ueber den tiefeingreifenden Umbau des Staatlichen Schauspielhauses am Gendarmenmarkt in Berlin, den Felix Genzmer 1904 vornahm, ist bisher eine zusammenfassende Veröffentlichung nicht erfolgt. Zur Geschichte des Gebäudes sind wichtige Beiträge zu finden in der Zeitschrift für Bauwesen 1859, S. 431 (Schinkels Entwurf), 1892, S. 483 (Umbau der Bühne); Zentralblatt der Bauverwaltung 1882, S. 359 und 428 sowie 1883, S. 229 (Die Bekleidung mit Werksteinen), 1888, S. 32 und 199 (Umbau und Neueinrichtung), 1888, S. 239 (Unfall beim Umbau), 1889, S. 418 (Neuer Vorhang), 1892, S. 347, 1904, S. 291, und 1905, S. 36 (Umbauten), 1919, S. 113 (Baugeschichte, Schinkel und Goethe). Von den technischen Aufgaben des Umbaues sind in dieser Abhandlung eingehend hauptsächlich der Bauerhaltungszustand vor dem Umbau und die Grundrißfragen behandelt.

Wir benutzen den 70. Geburtstag des Baukünstlers, um aus seiner eigenen Feder eine Darstellung der Veränderungsarbeiten und der Veranlassungen dazu zu bringen. — Die Schriftleitung.

*

Das uns von Preußens bedeutendstem Architekten aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts überkommene Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt zu Berlin (Abb. 1) ist keine ganz freie Schöpfung seines Meisters. Schinkel war gezwungen, nicht unwesentliche Teile des von C. G. Langhans herrührenden Nationaltheaters zu benutzen. Dies ältere Haus, das eine dem vormaligen königlichen Opernhaus ähnliche Grundform hatte, stand mit seiner Längsausdehnung von 76,50 m an der Charlottenstraße. Die geringe Tiefe des Gebäudes von 36,20 m erzeugte im Zusammenhang mit den beiden herrlichen friderizianischen Türmen von C. v. Gontard, die stark gegen die Markgrafenstraße vorgezogen sind, eine ausgedehnte von diesen drei Gebäuden bestimmte Platzfläche. Die Benutzung der alten Grundmauern und nicht unbedeutender Stücke des aufgehenden Mauerwerkes sowie die Anpassung an die nordsüdlich gestreckte Gestalt des Nationaltheaters, das einem Brande zum Opfer gefallen war, hat dazu geführt, daß die platzbildende Gesamtanordnung erhalten geblieben ist. So danken wir dieser den Architekten im freien Flug wohl etwas einengenden Bedingung eine der schönsten Platzschöpfungen der neueren Zeit, die nicht zum mindesten durch den Schinkelbau mit dem klassischen Portikus das den Schlußstein bildende Mittelmotiv erhalten hat; hierdurch sind dann auch die Gontardschen Türme als Flankenbetonung erst zu voller Bedeutung herausgewachsen. Obwohl seit der Erbauung der drei Gebäude der äußere Rahmen der an den vier umgebenden Straßen befindlichen Privathäuser etwa um das Doppelte an Höhe gewachsen ist, steht der wundervolle monumentale Dreiklang auch jetzt noch in unbeeinträchtigter Größe und majestätischer Behauptung vor uns.

Demgegenüber erwiesen sich aber die inneren Verhältnisse des Schauspielhauses, nicht nur vom Standpunkt des neuzeitlichen Theaters betrachtet, schon länger als unhaltbar. Sie waren schon seit Jahren das Sorgenkind der Polizeibehörde. Durch die seit dem Jahre 1886 vorgenommenen mehrfachen Umbauten waren die auch von der Polizei geforderten Ansprüche für die Verkehrs- und Feuersicherheit keineswegs ganz erfüllt.

Die furchtbaren Ereignisse, die durch Theaterbrände etwa um die Jahrhundertwende hervorgerufen, in vielen Fällen zu erheblichen Aenderungen, Schließung älterer Häuser sowie zu Um- und Neubauten geführt hatten, zwangen auch hier zu entsprechender,

nun aber durchgreifender Abhilfe. Es ist nicht zu viel gesagt, daß die beschränkten, winkeligen, steilen, der Zahl der Zuschauer nicht annähernd entsprechenden Treppen und Ausgänge, die im wesentlichen aus Holz bestehenden Ränge, Logen und Decken, die völlig unzulänglichen Kleiderablagen für das Publikum und die unwürdigen gesundheitlich bedenklichen und höchst gefährlichen Umkleideräume des Schauspielpersonals, namentlich auch in Anbetracht der verhältnismäßig großen Höhenlage des Zuschauerraumes und der Bühne über dem Straßenpflaster bei einem Brande zu einer erneuten „Theater-Katastrophe" hätte führen können.

Als Georg v. Hülsen im Jahre 1902 zur Leitung der königlichen Theater berufen worden war, galt sein Sinnen und Trachten nicht nur den beiden berühmten Bühnen, sondern nicht minder dem Zustand der Häuser.

Unter dem Eindruck des kurz zuvor erfolgten furchtbaren Theaterbrandes in Chicago wurden seitens der Polizeiverwaltung, der Generalintendantur und der beteiligten Ministerien die Verhandlungen über die unverzüglich zu ergreifenden Maßnahmen mit Nachdruck wieder aufgenommen. Bei eingehenden Besichtigungen und Prüfungen bestätigte sich nicht nur das Vorhandensein der oben angeführten Mängel, sondern es ergaben sich, besonders im Zuschauerhaus, noch weitere sehr schwerwiegende Schäden. Das schwächste Organ im Aufbau des Zuschauerhauses bildeten die aus fünf hölzernen Hängewerken bestehende Tragkonstruktion der gleichfalls hölzernen Decke des Zuschauerraumes. Der mangelhafte Zustand dieser Konstruktion ließ ihre Beibehaltung unmöglich erscheinen. Auch die Beanspruchung einzelner Mauerpfeiler in der den Zuschauerraum abschließenden Rundmauer gab in Rücksicht auf die vielen im Laufe der Zeit vorgenommenen Durchbrechungen und Türverlegungen in statischer Hinsicht zu den allergrößten Bedenken Anlaß. Hierzu kam, daß der innere Aufbau auch bezüglich des Holzes nicht mehr einwandfrei erschien. Bei der später erfolgten Freilegung erwiesen sich dann auch wichtige tragende Bauteile wie Balkenlagen und anderes (vgl. Abb. 2) als verrottet. Zur Nachprüfung der statischen Verhältnisse wurde der auf diesem Gebiet als Autorität geltende Bauingenieur, königlicher Baurat und Mitglied der Akademie des Bauwesens Richard Cramer, herangezogen. Auf Grund der gesamten Ergebnisse wurde die Notwendigkeit eines alsbaldigen Umbaues des Garderoben- und des Zuschauerhauses als unabweisbar anerkannt.

Der Umbauplan umfaßte danach die vollständige Erneuerung des Garderobenhauses an der Jägerstraße, die Ersetzung des Dachstuhles über dem Zuschauer- und dem Garderobenhaus durch eine sichere Konstruktion, die Erneuerung der Rundmauer und die hierdurch ermöglichte Umgestaltung der Eingänge und Treppen, die Verbreiterung der Umgänge und Beseitigung der von den Umgängen zu den einzelnen Rangteilen und Logen führenden Treppenstufen und die Herstellung feuerfester Decken. Zur Durchführung dieser Umbauten war es notwendig, den Zuschauerraum in seiner bestehenden Form aufzugeben.

Der schon länger schwebende Gedanke und die Vorbereitung eines Neubaues für die große Oper, dessen altes Gebäude auch nicht einwandfrei war, wenn es auch nicht ganz so gefährliche Verhältnisse wie das Schauspielhaus aufwies, mußten unter diesen Gesichtspunkten zurückgestellt werden. Der neue Generalintendant wandte der Beschaffenheit des Schauspielhauses nun seine volle Aufmerksamkeit zu. Er erkannte die Notwendigkeit, daß dies erste Schauspielhaus des Staates von geschichtlicher Berühmtheit auch bezüglich der Sicherheit, Würde und Bequemlichkeit äußersten Anforderungen entsprechen müßte. Alles dies konnte nur in einem völligen Umbau des Hauses erfüllt werden. Den erforderlichen Umwandlungen trat sehr erschwerend entgegen, daß die weitreichenden Anforderungen, die an ein neuzeitliches Theater zu stellen sind, in dem durch die keinesfalls irgendwie zu verändernde wertvolle Außengestalt festgegebenen, noch dazu verhältnismäßig beschränkten Raumkörper, zu erfüllen waren. So kam der Umbau des Innern einem Neubau fast gleich. Als einzigste Ausnahme wurde von ihm der außerhalb des eigentlichen Theaterorganismus stehende — wenngleich auch als Foyer benutzte — Konzertsaal nicht berührt. Seine Benutzungsmöglichkeit erwies sich als einwandfrei, und als ein erhaltungswürdiges schönes Baudenkmal seiner Zeit war es selbstverständlich, daß daran ohne Not nichts geändert werde.

In theatertechnischer Hinsicht war mit einer teilweisen Umgestaltung der Bühne zu rechnen, die aus der für neuzeitliche Szenerien unzweckmäßigen nach hinten ansteigenden in wagerechte Lage zu bringen war. Die in ihrer Form veralteten Arbeitsgalerien mußten erneuert werden. Außerdem war eine seitliche Vorbereitungsbühne einzubauen. Im weiteren kam eine völlige Neuordnung der Umkleideräume des Schauspielpersonals in Frage, nebst allen Nebenräumen, wie Uebungssäle, Konversations- und Regiezimmer, Magazine für Kleider, Schuhe, Waffen, Putz, Schmuck und dergleichen, Frisierstube, Gelasse für Bedienung usw., Hauptkasse u. a. m., sodann der Raumbedarf für das bei den Berliner Bühnen seit alters her stets als „noli me tangere" behandelte königliche Balletkorps, das zwar im wesentlichen im Opernhause Verwendung findet, aber wegen dortigen Raummangels im Schauspielhause sein Heim aufgeschlagen hatte und hier verbleiben mußte; ferner die von Grund auf erforderliche Neugestaltung des Zuschauerhauses mit dem aus Parkett, ersten, zweiten und dritten Rang bestehenden Zuschauerraum nebst Vestibül und Kleiderablagen, Rangtreppen, Umgängen, Toiletten, Abendkassen, Räume für Aufsichts- und Bedienungspersonal, ferner die Aenderung der unter dem Konzertsaal gelegenen Zugänge für den Hof einschließlich des Treppenaufganges sowie die Beseitigung der für den Hof wie für das Publikum in gleicher Weise störenden Kreuzung des Weges zur großen Hofmittelloge und vom Zuschauerraum zum Foyer, weiter die Beschaffung der den gesteigerten Anforderungen an die Repräsentationspflicht des kaiserlichen Hofes entsprechenden Nebenräumen bei den Hoflogen, alles jedoch ausschließlich der äußeren Umfassungswände.



Abb 2. Beispiel für den Bauzustand des Hauses vor dem Umbau.
Nach einer photogr. Aufnahme der Bauleitung.

Dieses umfangreiche Bauprogramm erforderte einen völligen Abbruch — richtiger Ausbruch — des von ihm betroffenen Gebäudeteiles und eines großen Teiles der Dachkonstruktionen und der Dachhaut.

Die vormals königlichen Theater nahmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie, was die Gebäude anbetrifft, nicht mehr wie einst Kronbauten waren. Aber alle für den eigentlichen Theaterbetrieb erforderlichen Einrichtungen sowie deren Unterhaltung, Erneuerung und Ergänzung hatte das Hausministerium aus Kronfonds zu bestreiten. Demgemäß wurden, da die Ressortgrenzen im einzelnen schwer festzustellen waren, die Kosten generell geteilt und nach eingehenden Ermittelungen ein Verhältnis zwischen Staat und Krone von 61 : 39 festgesetzt.

Die Durchführung des Baues lag in Händen der Generalintendantur, der hierzu eine Sonderbaukommission aus Vertretern des Haus-, des Finanz- und des Arbeitsministeriums zur Seite stand. Mit dem Entwurf und der Bauleitung wurde der inzwischen (September 1903) zum Architekten der königlichen Theater berufene Verfasser betraut.

Das Haus konnte äußerst für nur zehn Monate seinem Zweck entzogen werden, die in die Zeitspanne zwischen zwei aufeinanderfolgenden Spielperioden so eingeschaltet werden mußten, daß die eine am Schluß verkürzt und die andere entsprechend später begann. Für den eigentlichen Bau gingen von dieser Zeit noch fast ein und ein halber Monat für den mit größter Vorsicht zu bewerkstelligenden Abbruch verloren. Die letzte Vorstellung im alten Hause fand am 25. April 1904 statt; unmittelbar darauf wurde mit der nach Möglichkeit vorbereiteten Ausräumung und einige Tage später mit den Abbruchsarbeiten begonnen. Als äußerster Termin für die Wiedereröffnung wurde der 21. März 1905 festgesetzt.

Wohl die verantwortungsvollste Frage, die dem Architekten entgegentrat, betraf die Entscheidung über die dem neuen inneren Ausbau zu gebende Formensprache. Reifliche Ueberlegungen führten dahin, daß die mit sehr bescheidenen Mitteln hergestellten und oft stark an äußere Baugestaltung gemahnenden bisherigen Formen, wenn sie auch als Schinkelsche Arbeiten insbesondere im Zuschauerraum, gewiß nicht wertlos waren, nicht wiederholt werden könnten. Das schloß sich schon deshalb aus, weil gute Sicht, als wichtigste Bedingung für einen Zuschauerraum, nach der Bühne zu abgesenkte Fußböden und Galeriebrüstungen in Parkett und Rängen, sowie aus akustischen Gründen und wegen guter Rauchabführung eine nach rückwärts ansteigende Raumdecke, freiere und beweglichere Formen bedingten. Dabei blieb die Forderung bestehen, eine gewisse Anlehnung an die Antike anzustreben. Hierfür konnten nur Formen der

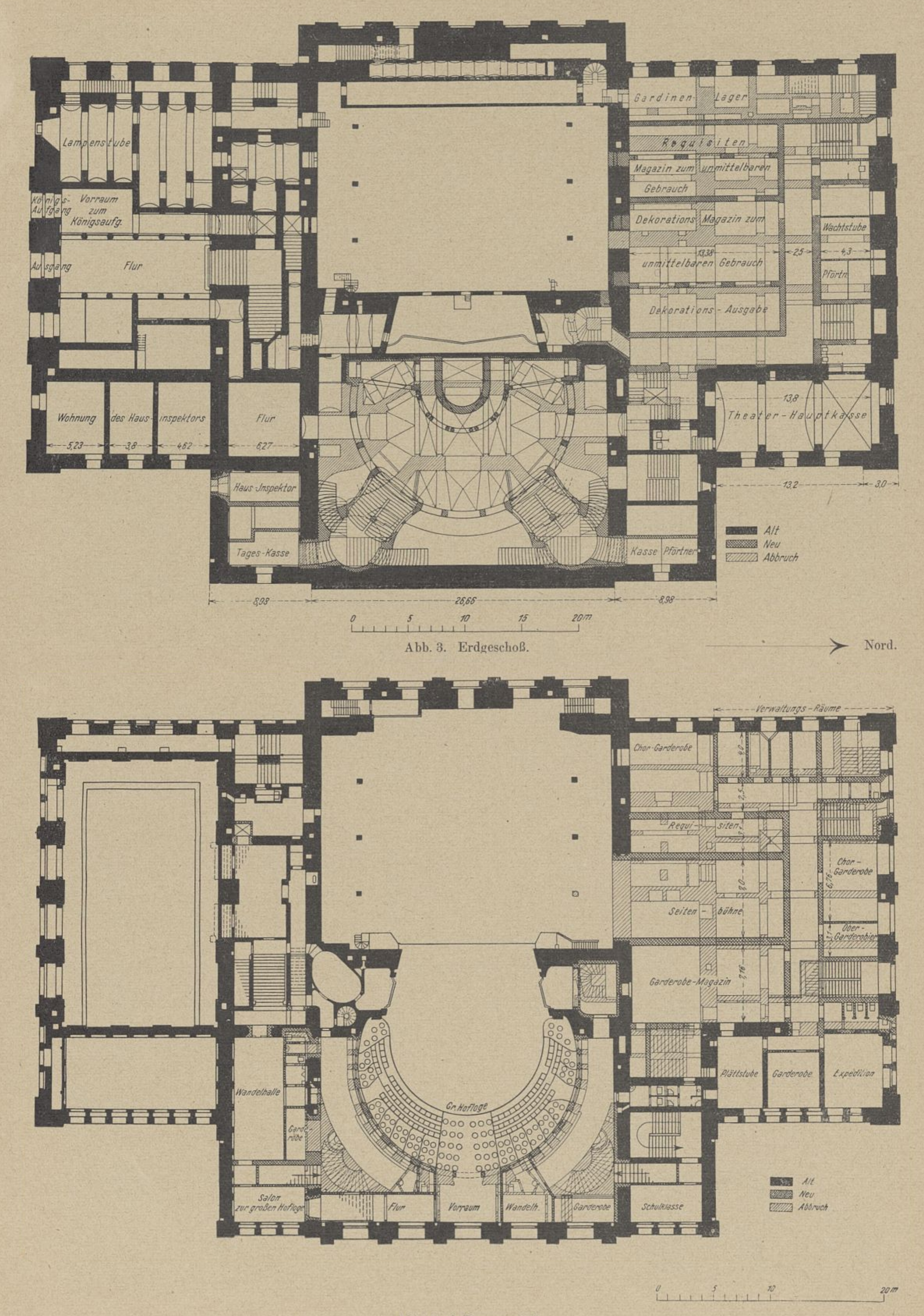


Abb. 3. Erdgeschoß.

Nord.

Abb. 4. I. Ranggeschoß.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.

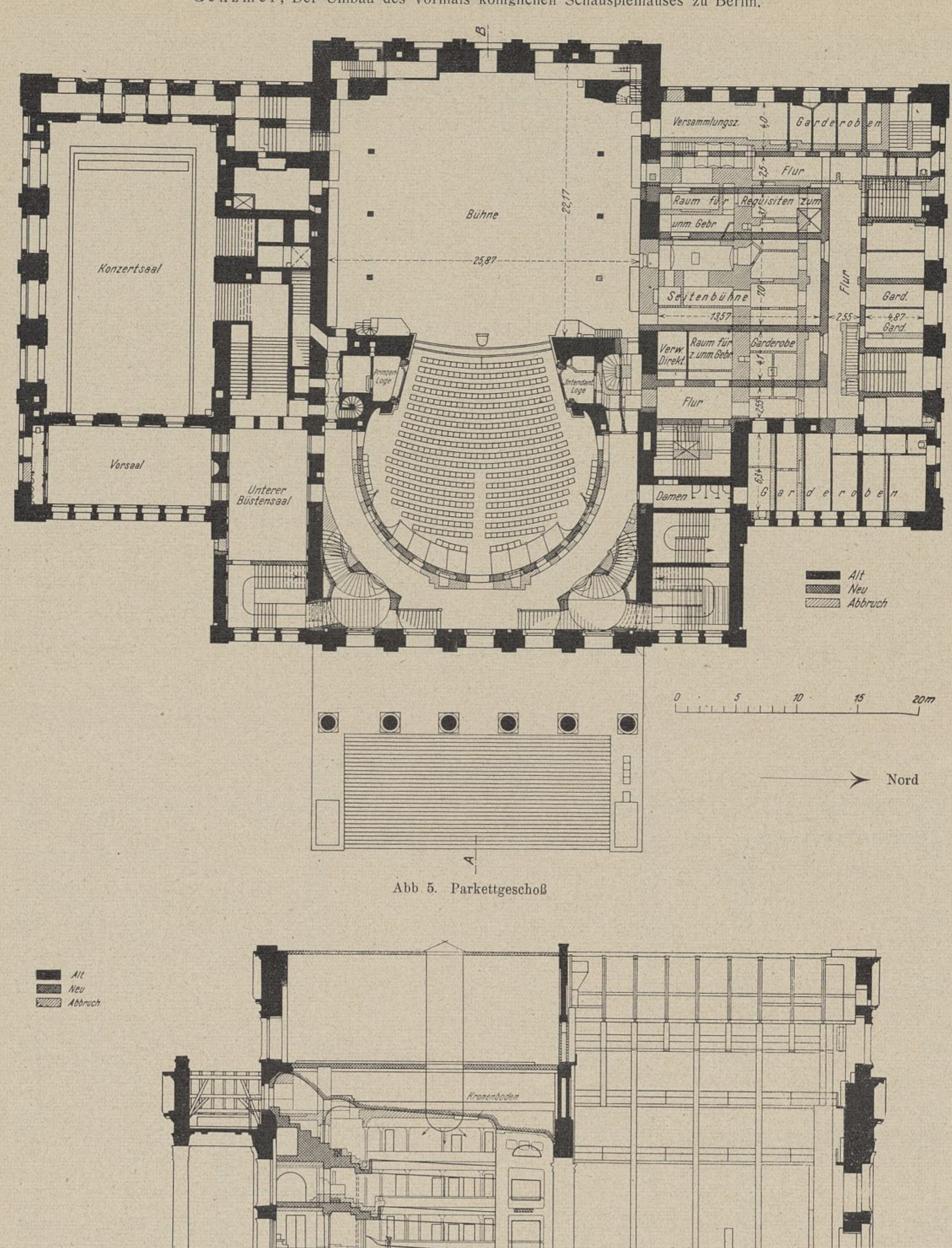


Abb 5. Parkettgeschoß

Abb. 6. Querschnitt.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.



Abb. 7. Hauptvestibül.

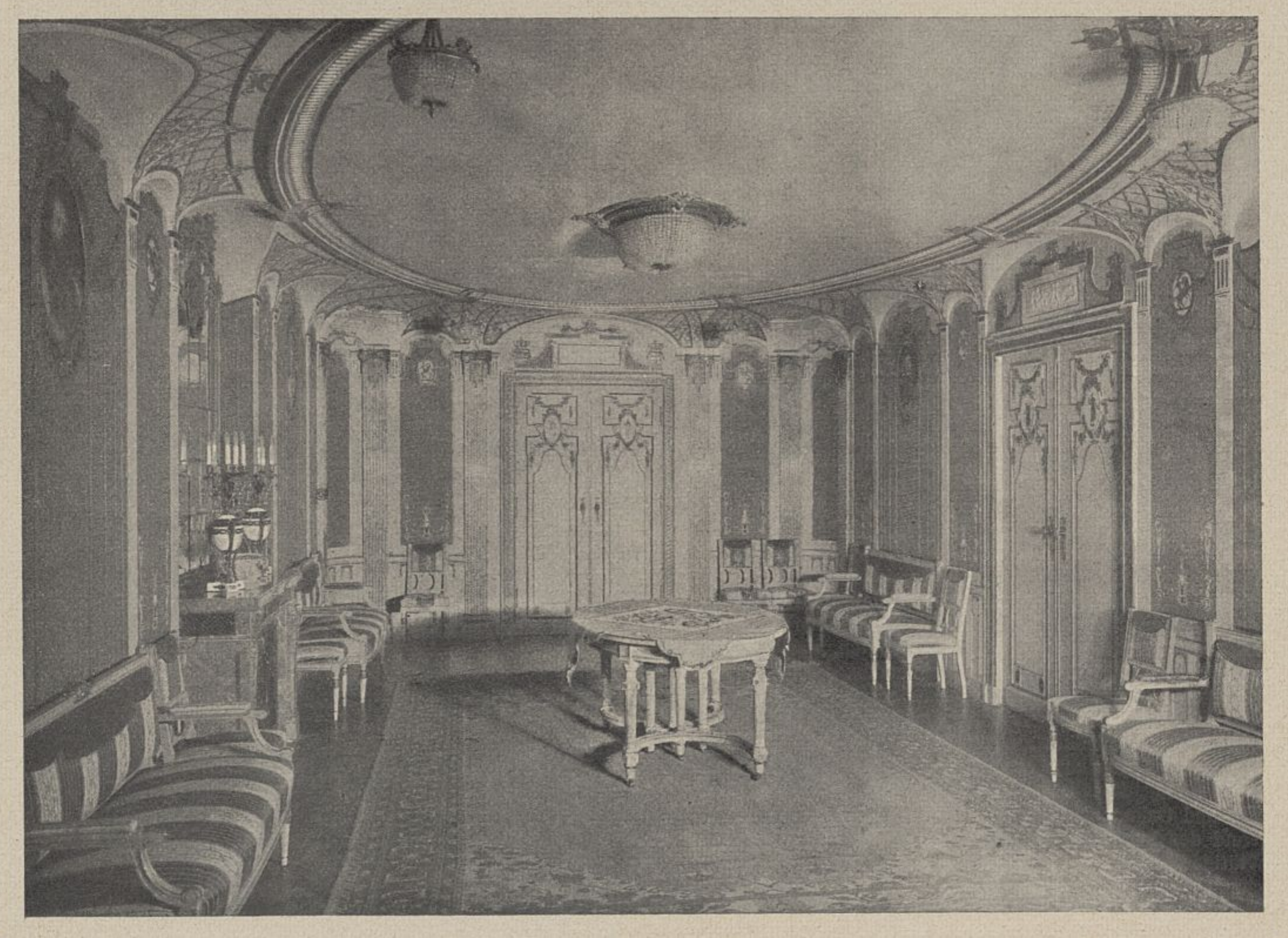


Abb. 8. Audienzzimmer des Kaisers.
Nach Aufnahmen von F. Albert Schwartz.

klassizistischen Richtung in Betracht kommen, wie sie schon in den letzten Jahren der Regierungszeit Friedrich des Großen, zunächst hauptsächlich im Kunstgewerbe, gebräuchlich und sodann im Ausgang des XVIII. Jahrhunderts der hellenistischen Periode vorangingen und herrschend wurden. Sie werden bei ihrer feineren Durchbildungsmöglichkeit den geringen Stockwerkshöhen und verhältnismäßig kleinen Raumaufteilungen, die dem Typ des alten Rangtheaters anhaften, auch durchaus gerecht. Diese Ueberzeugung führte zur Wahl der endgültig verwendeten Formen. Ueber die künstlerische Durchbildung sich weiter auszusprechen, versagt sich Verfasser, eingedenk des Goethewortes:

„Bilde, Künstler, rede nicht!"

Der Kaiser machte sich, nachdem ihm an Hand von Vorentwürfen über die Notwendigkeit völliger Neugestaltung des Innern aus Sicherheitsgründen und die mit dieser Aenderung eng verknüpfte Frage der Formwahl Vortrag gehalten worden war, den tief in das Gefüge des Gebäudes eingreifenden mit bedeutenden Kosten verbundenen Umbaugedanken zu eigen. Er wendete der bedeutsamen Aufgabe der Verjüngung einer Stätte, deren äußeres Kleid ebenso wie ihr innerer Geist der gesteigerten Machtstellung des Kaiserreiches in vollem Maße entsprechen sollte, sein ganzes Interesse zu. Sein lebhafter und hoher Sinn für schöpferische Tätigkeit und für Schönes sowie seine nie versiegende Arbeitskraft ist, wie vielen anderen, auch diesem Werk treu geblieben und zustatten gekommen.

Am 24. Januar 1904 konnten dem Kaiser die allgemeinen Pläne vorgelegt werden, mit denen er sich grundsätzlich einverstanden erklärte, sich aber für alle Einzelheiten seine persönliche Entscheidung vorbehielt. Manche wertvolle Anregung für bestimmte Bauteile und verschiedene Einzelheiten sind ihm zu danken.

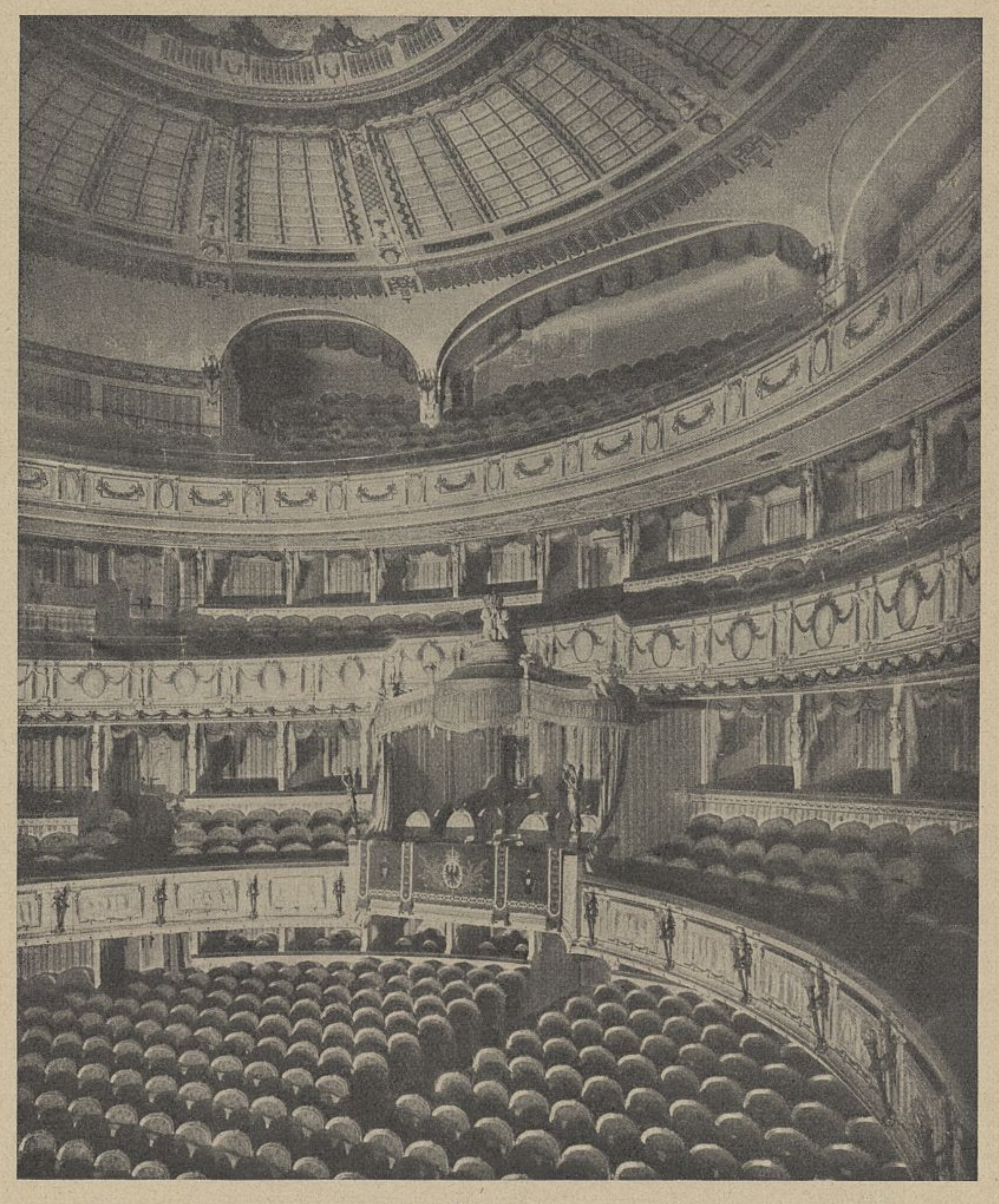


Abb. 9. Zuschauerraum.

Von diesem Zeitpunkt ab bis zum Beginn der Bauführung galt es nun, die gesamten Bauentwürfe einschließlich der auch aus Raumersparnisgründen sehr gründlich durchzuarbeitenden Konstruktionen aufzustellen und die Arbeiten zu vergeben.

Es erforderte sehr große Anstrengungen — Wochen und Monate hindurch, sowohl bei Einleitung der Ausführung, als auch dem Ende zu, hat der Dienst, insbesondere die ersten Kräfte, oft bis über die Mitternachtsstunde hinaus tätig gehalten —, um die Fertigstellung wenigstens so weit zu fördern, daß die Wiedereröffnung zum gegebenen Termin ermöglicht und ferner sodann die Weiterbenutzung des Hauses gewährleistet wurde. Hierfür mußte der gesamte Teil des Theaters für das Publikum sowie die Bühne und die dem Schauspielpersonal dienenden Räume endgültig fertiggestellt werden. Um dies zu ermöglichen, genehmigte der Kaiser, daß von den für den Hof bestimmten Räumen nur die Logen als Bestandteile des Zuschauerraumes zu diesem Zeitpunkte fertiggestellt werden sollten. Die übrigen Räume sollten dagegen zur Eröffnungsvorstellung zunächst provisorisch benutzbar sein und ihre Vollendung erst in den nächsten Theaterferien vorgenommen werden. Mit dieser Einschränkung der zunächst zu bewältigenden Bauausführung gelang es, dank der aufopfernden Hingabe aller Beteiligten, das Werk rechtzeitig zum Wiederbeginn der Spiele zu beenden.

Hier sei zur ehrenden Erinnerung der ausgezeichneten Verdienste der zum Teil nicht mehr unter den Lebenden weilenden Mitarbeiter gedacht. Besonders zu nennen sind der konstruierende Ingenieur Richard Cramer (†), die beiden mit der örtlichen Bauleitung betrauten damaligen Regierungsbaumeister Karl Kaufmann (†) und Oskar Jürgens (†), der Ateliervorsteher Architekt Maul, und der im Verwaltungsdienst des königlichen Theaterbaubureaus tätige Bausekretär Kamke. Aber auch an das zahlreiche Hilfspersonal an Architekten, Techniker, Zeichner usw., die beim Entwurf und der Bauausführung tätig waren, wurden die größten Anforderungen gestellt, die sie restlos erfüllten.

Die Abbrucharbeiten wurden sehr erschwert durch unerwartet große Baureste vom alten Nationaltheater. Mauern aus gewaltigen Sandsteinquadern kamen zum Vorschein, deren nur nach ihrer Zerteilung mögliche Beseitigung kostspielige Arbeit verursachte. Sie wurde aber durch den Raumgewinn reichlich aufgewogen. Mit größter Vorsicht mußte auch bei den teils über 30 m hohen Umfassungsmauern, die völlig freizulegen waren, vorgegangen werden.

Die Grundrisse vom Erdgeschoß (Abb. 3), Parkettgeschoß (Abb. 5) und I. Ranggeschoß (Abb. 4) geben den Zustand nach dem Umbau und zeigen zugleich durch Einzeichnung der entfernten alten



Abb. 10. Zwischenvestibül. Aufgang zum Parkett und I. Rang.
Nach Aufnahmen von F. Albert Schwartz.

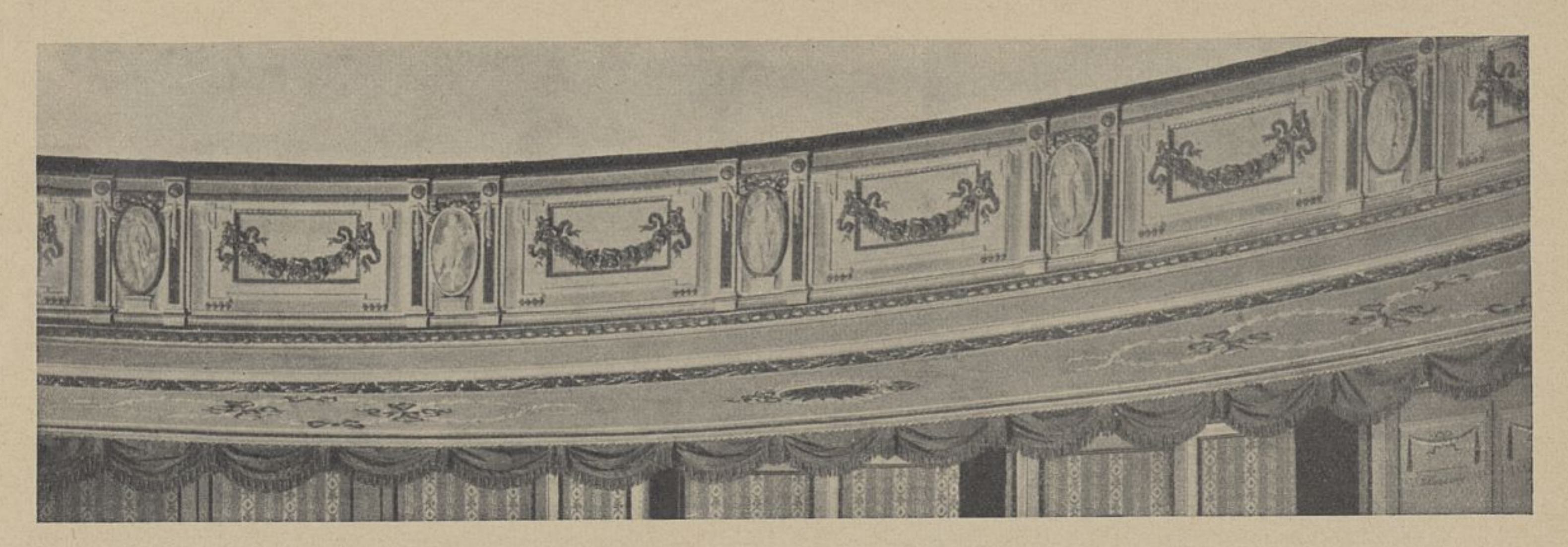


Abb. 12. Zuschauerraum. Brüstung des III. Ranges.

Mauern den gewonnenen Raum. Im Erdgeschoß ist dadurch Platz für ein geräumiges Vestibül mit großer Kleiderablage geschaffen, dessen Haupteingang sich nach wie vor unter der großen Freitreppe am Gendarmenmarkt (Ostseite) befindet. Dieser Haupteingang für das Publikum hat nun auch den nötigen geräumigen Vorraum als Windfang, an dem die Abendkassen liegen, erhalten. Ein weiterer Eingang befindet sich auf der Südseite im Risalitvorsprung des Mittelbaues und führt hier unmittelbar zu den beiden Sondertreppen der oberen Ränge.

In den äußeren beiden Ecken, gegen Nordost und Südost, des der Rundform des Zuschauerraumes, wegen der Substruktionen der Rundwand, angepaßten Vestibüls (Abb. 7) liegen breite Treppenaufgänge, die sich auf halber Höhe zum Parkett und zum I. Rang teilen. Die Teilungsstellen sind zu kleinen, mit Flachkuppel überdeckten selbständigen Raumgebilden gestaltet, die als Zwischenvestibüle bezeichnet werden (Abb. 10 und 21 bis 23). In ihnen sind je drei Postamentbüsten großer Dichter aus der Hand von Otto Lessing (†) aufgestellt. Das Mittelfeld der Decken hat Bildschmuck, Szenen aus „Sommernachtstraum" und „Faust" von Hans Koberstein erhalten.

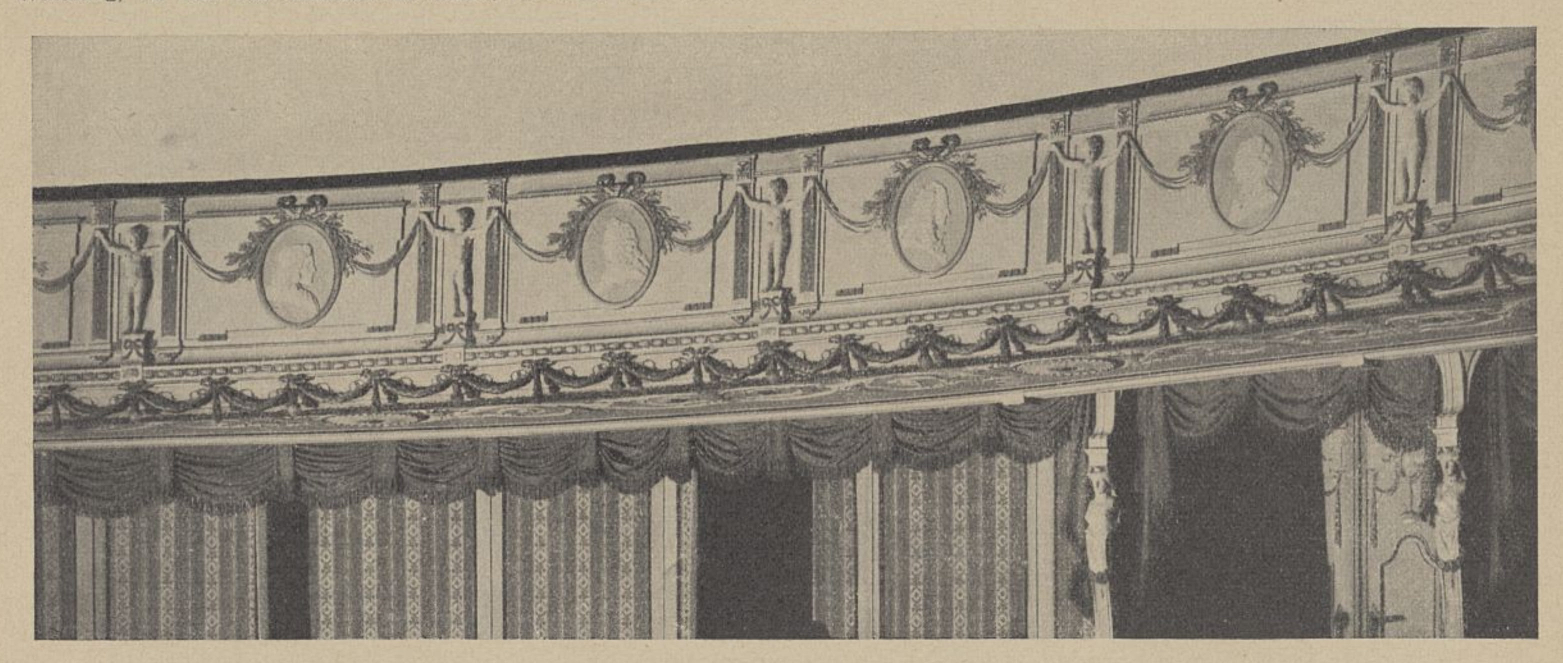


Abb. 13. Zuschauerraum. Brüstung des II. Ranges.

Trotz der durchweg reichlich bemessenen Sitzplatzgrößen (Stehplätze sind ganz vermieden) beträgt die Gesamtzahl der Plätze jetzt 1005 — gegenüber 1056 im alten Hause.

Im Garderobenhaus sind die früher zum Teil lichtlosen Umkleideräume durchweg an die äußeren Fensterwände gelegt. Der im Kern liegende Raum ist im Erdgeschoß als Dekorationsmagazin, in Bühnenhöhe durch die Seitenbühne und oben durch den großen Ballettübungssaal, der Oberlicht erhalten hat, benutzt.

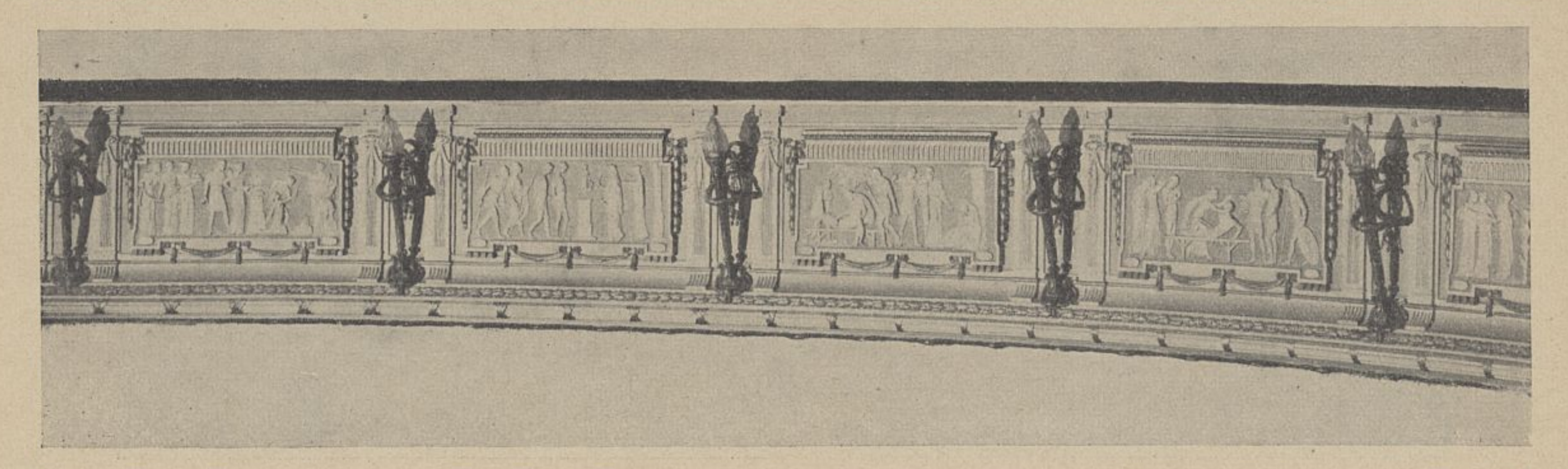


Abb. 14. Zuschauerraum Brüstung des I. Ranges.
Nach Aufnahmen von F. Albert Schwartz.

Abb. 15. Zuschauerraum. Decke.

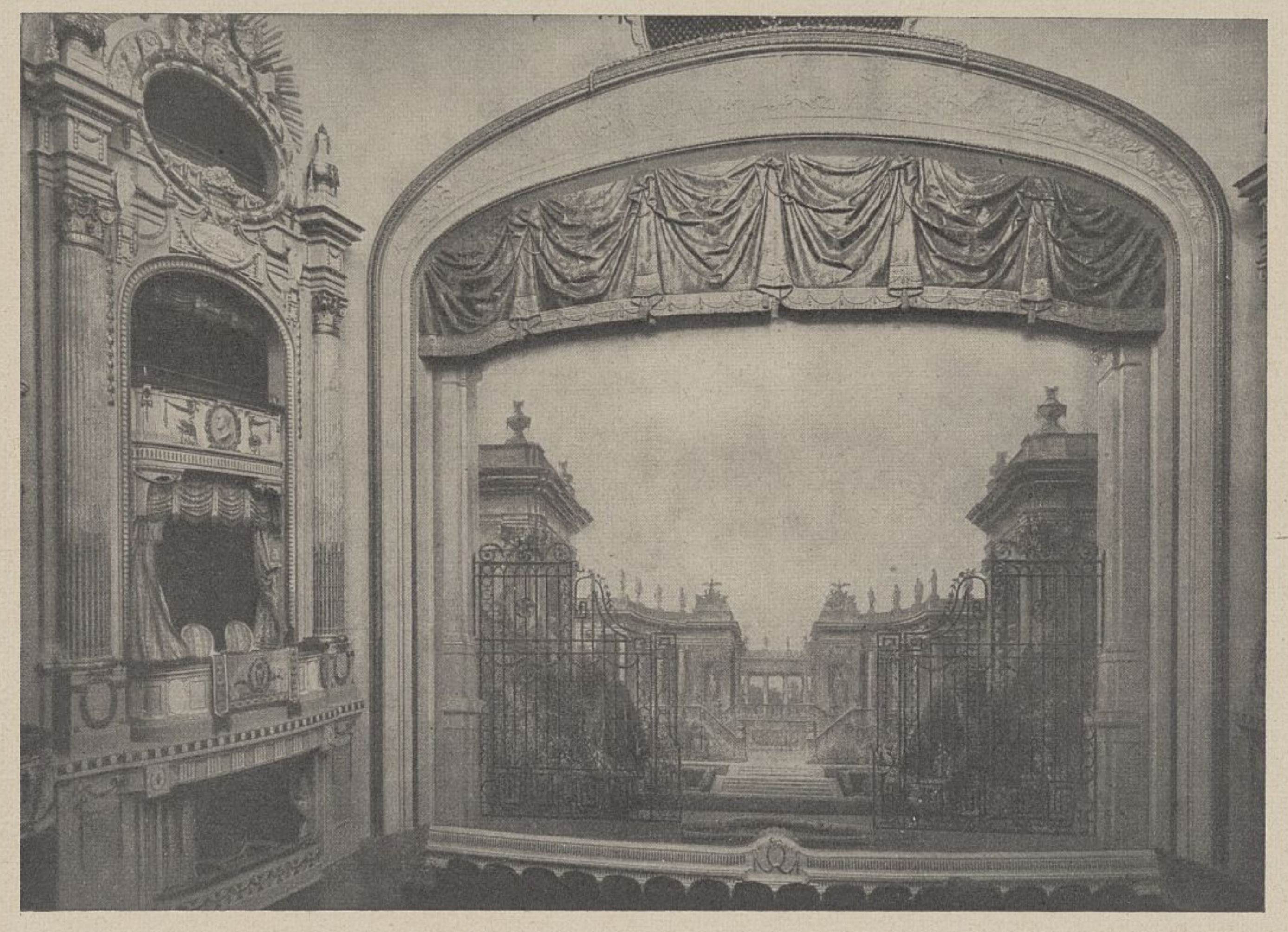


Abb. 16. Zuschauerraum. Bühnenöffnung mit Hauptvorhang.
Nach Aufnahmen von F. Albert Schwartz.

Der Umbau des vormals königlichen Schauspielhauses zu Berlin.

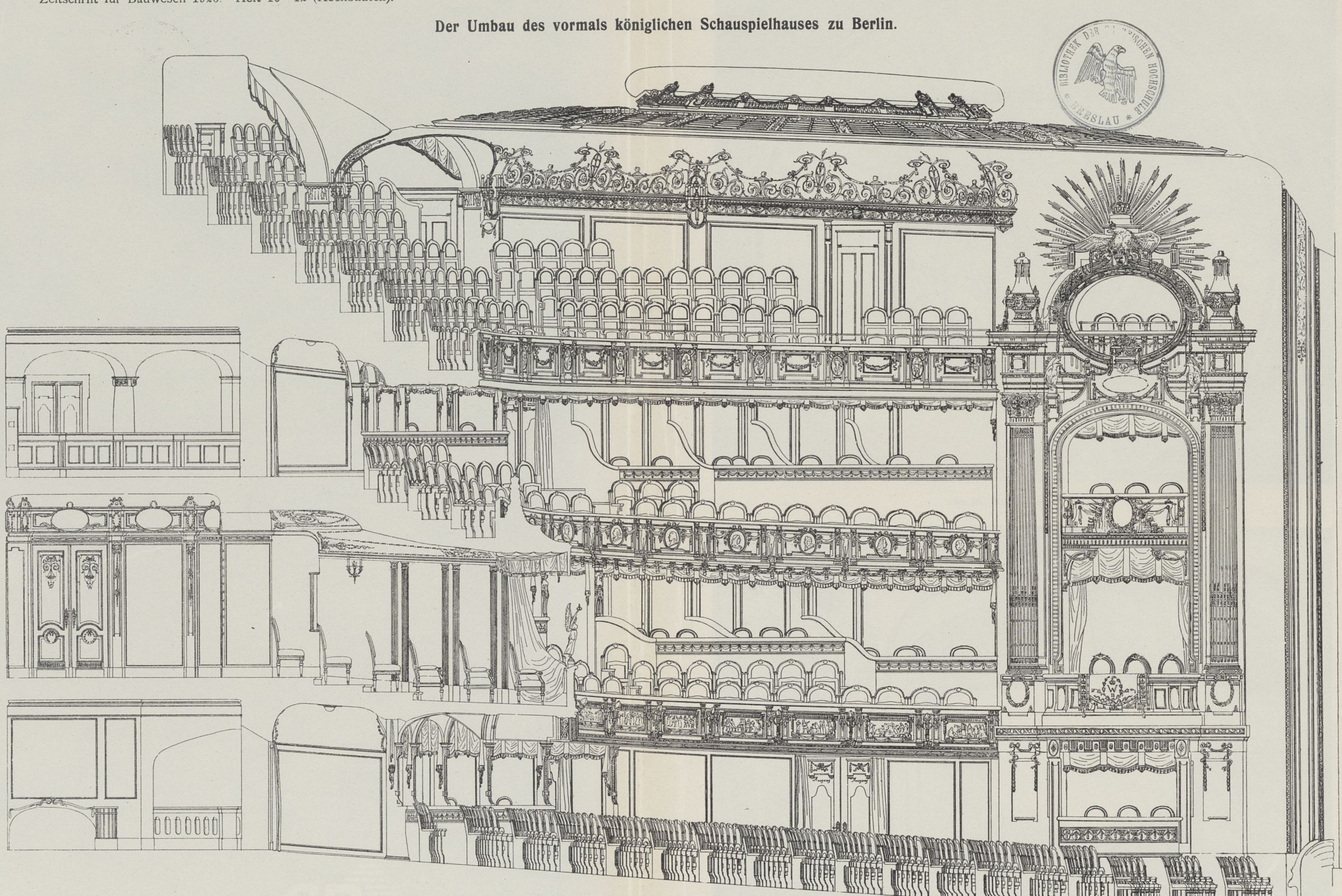


Abb. 11. Schnitt durch den Zuschauerraum. M. rd. 1 : 60.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.

Verlag von Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14.



Abb. 17. Empfangsraum und Königstreppe.



Abb. 18. Empfangszimmer der Kaiserin.

Ein völlig gesonderter Eingang zum Garderobenhaus liegt auf der Nordseite an der Jägerstraße.

Der Querschnitt (Abb. 6), in den ebenfalls der alte Zustand eingezeichnet ist, verdeutlicht die frühere wagerechte Lage der Galerien und der Zuschauerraumdecke und zeigt die jetzt nach der Bühne zu abgesenkten Ränge und die im gleichen Sinne geneigte Form der Decke. Ferner gibt der Schnitt die alte schräge und die neue wagerechte Lage des Bühnenpodiums, die neuen Arbeitsgalerien und dergleichen mehr.

In Abb. 11 auf Tafel 1 ist der Schnitt durch den Zuschauerraum in seiner architektonischen Ausbildung mit Einzeichnung der Sitzreihen und sonstigen Einzelheiten auf Grund der Ausführung dargestellt. Ferner veranschaulicht den Zuschauerraum Abb. 9. Sein farbiger Grundton ist ein lichtes Berillgrün.

Die Decke hat eine kuppelförmige kassettierte Ausbildung erhalten. Ihre rückwärts ansteigende Lage erforderte eine exzentrische Anordnung (Abb. 15), damit sie für das Auge senkrecht stehend erscheint. Diese Lösung wurde nach vielen Vorstudien am gemalten und am plastischen Modell gefunden [1]). Der für die oberen Ränge stets störende Kronleuchter ist vermieden und durch einen Lichterkranz ersetzt, der nur wenig aus der Deckenfläche heraustritt. Der mittlere Ausschnitt hat bildlichen Schmuck (Iphigenie) [2]), gemalt von Hans Koberstein, erhalten. Das vortreffliche Bild wird indirekt beleuchtet. Die drei Rangbrüstungen erhielten plastischen figürlichen Schmuck von O. Lessing, dessen Maßstab entsprechend der Entfernung vom Beschauer gewählt wurde. Die unterste Reihe (Abb. 14) zeigt Szenendarstellungen in hellenistischer Auffassung aus den namhaftesten Dramen, die mittlere Reihe (Abb. 13) Reliefporträts der Hauptrepräsentanten der klassischen Dichtkunst und die dem Auge am entferntesten liegende oberste Reihe (Abb. 12) in An-

[1]) Das Modell in ⅕ nat. Gr. lag dabei mit der Sichtseite nach oben; durch einen darüber angebrachten in annähernd horizontaler Lage beweglichen Spiegel wurde das Maß der Verkürzung — die Exzentrizität — ermittelt.

[2]) Mit der Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis" von Gluck und einer Aufführung von Goethes „Iphigenie auf Tauris" war 86 Jahre früher das Schauspielhaus eröffnet worden.



Abb. 19. Spiegelgalerie.

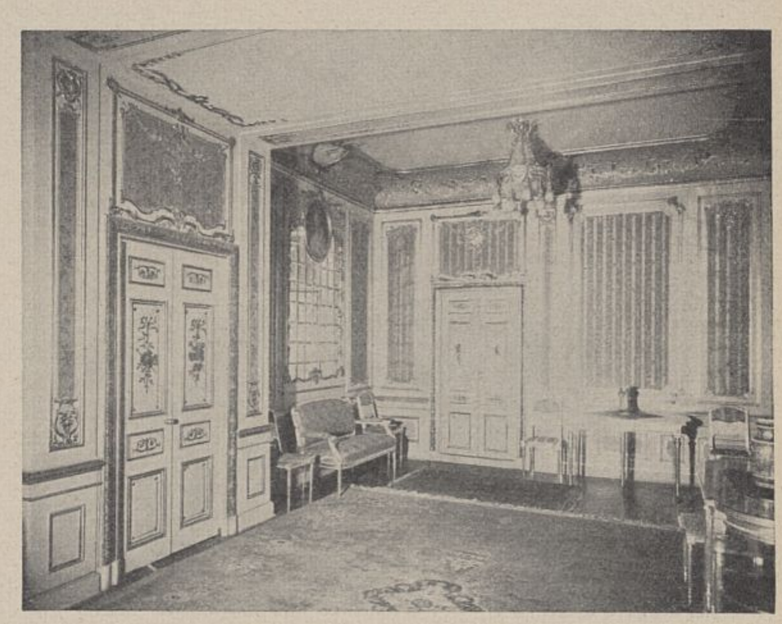


Abb. 20. Teezimmer.

Nach Aufnahmen von F. Albert Schwartz.

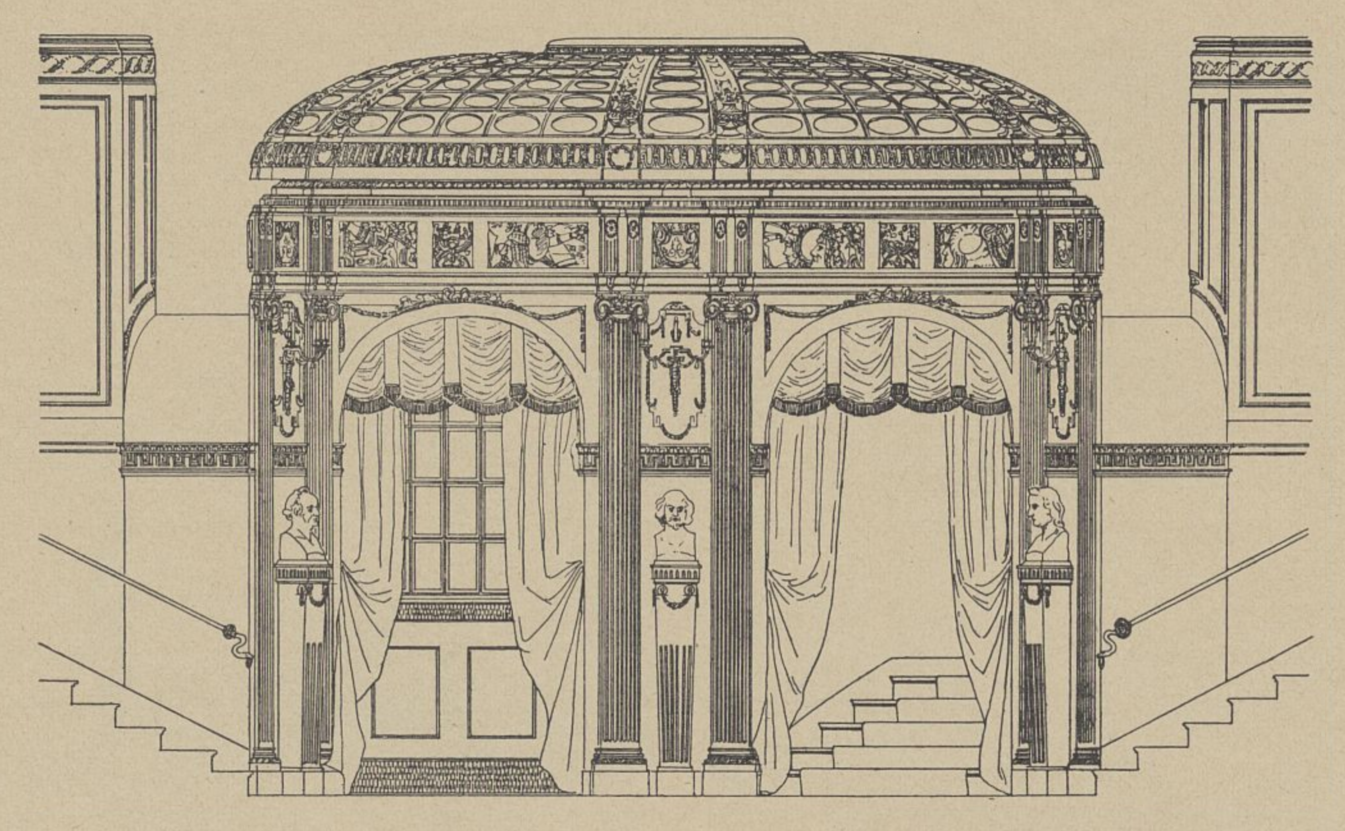


Abb. 21. Längsschnitt. M. 1 : 50.

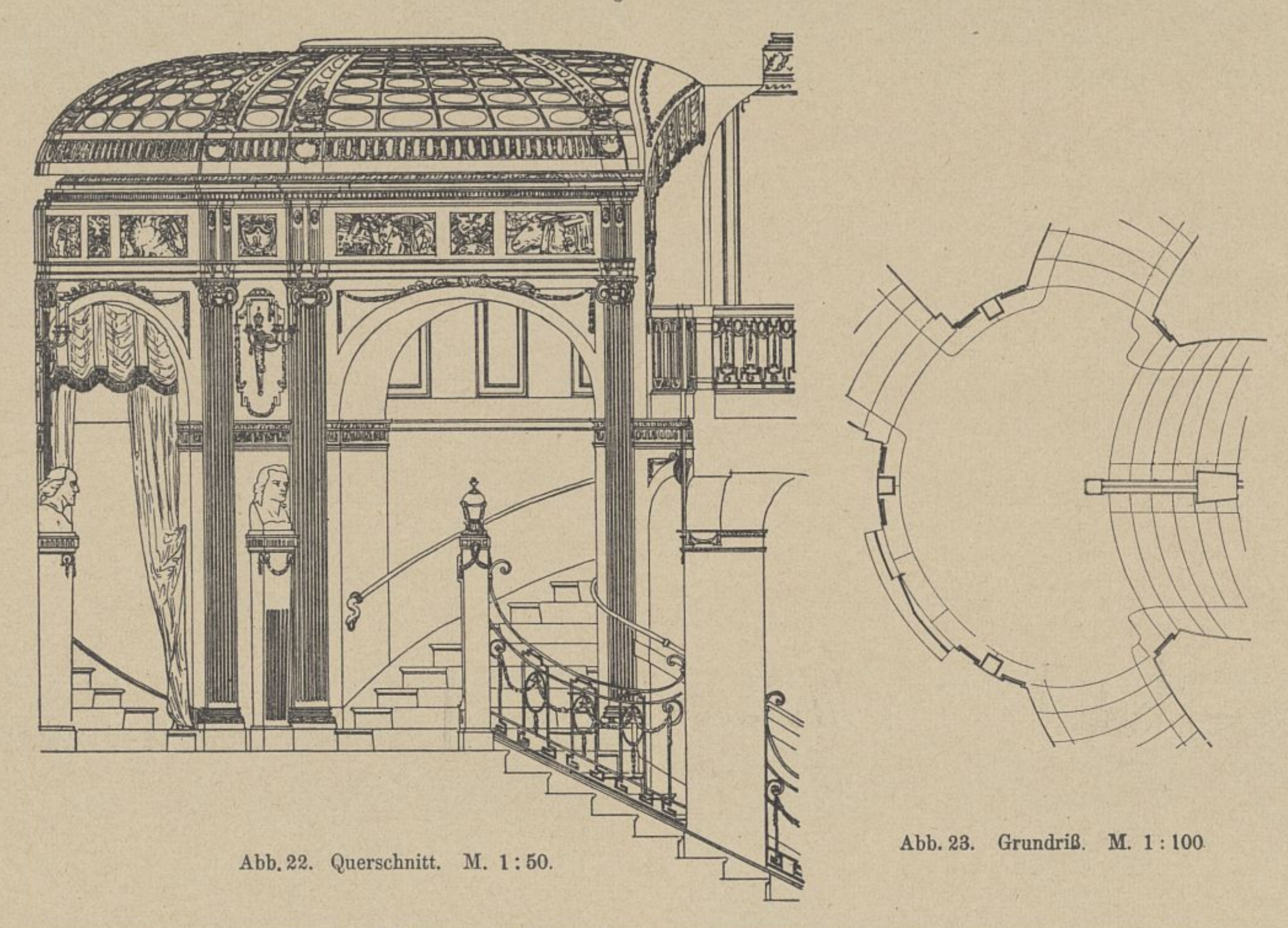


Abb. 22. Querschnitt. M. 1 : 50.

Abb. 23. Grundriß. M. 1 : 100

Abb. 21 bis 23. Zwischenvestibül. Aufgang zum Parkett und I. Rang.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.

lehnung an die Wachschen Ovalgemälde[3]) der alten Holzdecke, Musen und Genien in ovalen Feldern zwischen ornamentalem Schmuck. Ferner ist im oberen Teil der Umrahmung der Bühnenöffnung, auch als Reminiszens an das früher an dieser Stelle befindlichen Gemälde von Schadow, einen Bacchuszug darstellend,[3]) ein in der Mitte überhöhtes Relief (Abb. 16) mit dem gleichen Motiv (ebenfalls von O. Lessing) angebracht.

Der Hauptvorhang ist — wie der Prospekt, den Schinkel zum Prolog von Goethe zur Eröffnungsvorstellung entworfen hatte — mit einer gemalten Fortsetzung der Architektur des Zuschauerraumes geschmückt. Schließlich seien die zur Flankierung der Mittelloge auf der Brüstung aufgestellten kronentragenden Viktorien von Roloff (nach Modellen von O. Lessing) erwähnt.

Die Treppen, die Ein- und Ausgänge und Türen haben die bestimmungsmäßige Breite erhalten. Für die Kleiderablagen konnte der Vorschrift entsprechende Tischlänge erzielt werden. Sie sind so gelegt, daß der Weg der zu und von den Tischen gehenden Personen nicht mit den Wegen derjenigen kreuzt, die die Kleiderablagen im Hauptvestibül nicht benutzen und solche in den oberen Rängen vorfinden.

[3]) Auf Anregung des Verfassers sind diese Bilder in die Technische Hochschule zu Charlottenburg überführt.

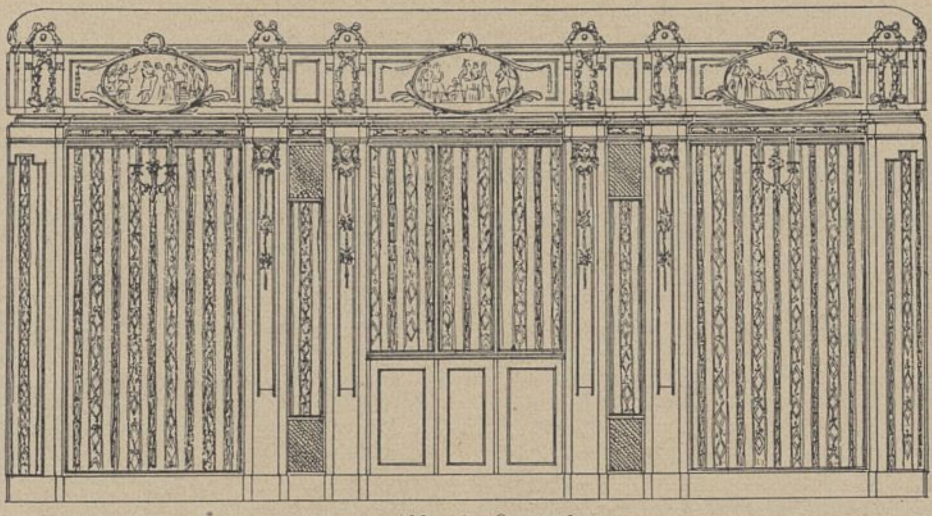


Abb. 24. Ostwand.

Abb. 25. Nordwand.

Abb. 26. Decke.

Abb. 24 bis 26. Große Hofmittelloge. M. 1 : 50.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.

Die Umgänge liegen im gleichen Gefälle wie die obere Sitzreihe jedes Ranges; die gefährlichen Stufen an den Türen zu dem Parkett, den Balkons und den Logen sind dadurch vermieden worden.

Der Eingang zu den Hoflogen ist neben dem zum Konzertsaal gehörigen Vestibül auf der Südseite an der Taubenstraße, das früher zugleich dem Hofe diente, angeordnet. Die frühere ganz enge Wendeltreppe, über die man von der Höhe des Parketts zur königlichen Interimsloge im I. Rang des linken Proszeniums gelangte, ist beseitigt und dafür eine besondere Treppe für den Hof — sie wird als „Königstreppe" bezeichnet — von dem in Straßenhöhe angeordneten kleinen Empfangsraum (Abb. 17) bis zur Höhe des I. Ranges in geraden Läufen durchgeführt. Der unverhältnismäßig hohe frühere Apollo-Saal ist durch Einziehen einer Decke in zwei Geschosse geteilt.

Die sich kreuzenden Verkehrswege von Hof und Publikum zur großen Mittelloge und dem als Foyer dienenden Konzertsaal sind damit in zwei verschiedene Wegebenen verlegt. Die früher vom Apollo-Saal zur Mittelloge aufsteigende unbequeme Treppe ist beseitigt und die Höhenüberwindung durch die bereits erwähnte geradläufige Königstreppe zu den Räumen für den Hof erzielt. Hierdurch wurde im oberen Halbgeschoß auch Platz für die vom Hof benötigten Nebenräume gewonnen.

Die beiden oberen Ränge haben ebenfalls breite Umgänge mit Kleiderablagen von entsprechender Tischlänge und in dem über dem früheren Apollo-Saal liegenden gleichgroßen Raum ein Sonderfoyer erhalten, zu dem eine breite Treppe hinaufführt. Mit dem III. Rang ist dies Foyer durch eine an der Ostfront liegende Treppe verbunden.

An Nebenräumen für den Hof war erforderlich ein Speisezimmer — „Teezimmer" genannt — sowie eine Vergrößerung des sehr beschränkten Vorraumes zur Interimsloge, ein Audienzzimmer für den Kaiser, ein Empfangsraum für die Kaiserin sowie ein Vorraum zur Adjutantenloge neben der großen Mittelloge.

Das Teezimmer (Abb. 20) ließ sich in einem als Abstellgelaß für Möbel benutzten Raum neben der Galerie auf der Nordseite des Konzertsaales einrichten. Sein Dekor ist blau-silber gehalten. Die Vergrößerung des Vorraumes zur Interimsloge, die durch Hinzuziehung eines kleinen Korridors ermöglicht wurde, hat, um sich den vorhandenen Mauern einzupassen, ovale Grundform erhalten. In den Supraporten hat Adalbert v. Rößler drei ansprechende Bildnisse von König Friedrich Wilhelm III. und seinen beiden Söhnen — nachmals König Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I., in jugendlichem Alter — geschaffen. Das Audienzzimmer des Kaisers (Abb. 8 und 27 bis 30 auf Tafel 2) hat gelbe Grundfarbe im Ton der Kaiserstandarte. Es umfaßt den größeren Teil des aus dem Apollo-Saal gewonnenen oberen Halbgeschosses mit einer lichten Höhe von 3,20 m. Das gleiche Maß ist dem unteren Raume verblieben, der die Verbindung zwischen Zuschauerraum und Foyer bildet. Das Empfangszimmer der Kaiserin (Abb. 18 und 31 bis 35 auf Tafel 3) nimmt den übrigen Teil dieses Halbgeschosses gegen den Gendarmenmarkt ein. Es hat einen altrosa Ton erhalten mit einem breiten Landschaftsfries, Bilder aus der Mark darstellend, in lichtblauem Ton, von Berthold Genzmer. Die Verbindung von diesen Räumen zur großen Mittelloge ist an der östlichen Fensterwand entlang durch Abtrennung eines schmaleren Korridors vom Umgang des I. Ranges geschaffen, der als „Spiegelgalerie" (Abb. 19 und 36 bis 39 auf Tafel 4) bezeichnet wird und weiß-gold ausgestattet ist. Die vorgenannten drei Räume bilden in ihrer Folge den Weg zur großen Mittelloge für den Hof von der Königstreppe aus und stellen auch die Verbindung mit der Interimsloge im Proszenium und dem Teezimmer her. Die Spiegelgalerie mündet in dem hinter der großen Mittelloge liegenden Vorraum zu dieser Loge. Diese beiden Räume (Abb. 24 bis 26), die nur durch einen Vorhang getrennt sind, so daß die Mittelloge durch die Vorräume, wenn notwendig, erweitert werden kann, haben den gleichen grünen Farbton wie der Zuschauerraum erhalten. Es ist Wert darauf gelegt, einen wirksamen Wechsel in den Farbtönen aller Räume zu schaffen. Deshalb haben auch die Umgänge ein in den Stoffen rotes Dekor erhalten. Grün ist ausschließlich dem Zuschauerraum vorbehalten, so daß das in den Vorräumen mit Rot gesättigte Auge beim Betreten des Hauptraumes einen frischen Eindruck von milder Wirkung genießt, aus der sich das oft farbenreiche Szenenbild lebhaft heraushebt.

Zum Schluß sei der außerordentlichen Leistungen der beteiligten Unternehmer und Handwerker sowie deren Hilfskräfte an Ingenieuren, Technikern, Bildhauern, Dekorationsmalern, Polieren und der großen vortrefflichen Arbeiterschar, die alle ihr bestes Können zur sachgemäßen und rechtzeitigen Vollendung des Bauwerkes gaben, ehrend gedacht. Die einzelnen Arbeiten, deren wichtigste bei dem verfügbaren Raum nur aufgezählt werden können, lagen in den Händen der Nachgenannten: Gustav Clemens (Maurerarbeiten); Eisenwerk Lauchhammer (Eisenkonstruktionen); Johannes Haag (Heizanlage); Gebrüder Röhling, Kretzschmar Carl Hauer (Stuckarbeiten); Kimbel u. Friederichsen, August Rößler jun., Bilecki u. a. (Tischlerarbeiten); Oskar Fritz u. Ko., Carl Müller u. a. (Schlosserarbeiten); Max L. Sobotta, Frohns u. Plath (Maler- und Vergolderarbeiten); Johann Odorico (Terrazzoarbeiten); Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft (elektrische Installation); Gustav Poley (Sanitäranlage); Herrmann Gerson, Quantmeyer u. Eicke (Wandstoffe, Möbel, Teppiche, Linoleum); I. C. Spinn u. Sohn, Paul Stotz (Stuttgart), Wilhelm Maus (Frankfurt a. M.); Gasapparat- u. Gußwerk (Mainz) (Bronzearbeiten, Beleuchtungskörper); Walter Hyan (Theatergestühl).



Abb. 40. Der alte Königseingang zum Schauspielhaus.
Von der Innenarchitektur Schinkels ist außer diesem alten Eingang das gesamte Foyer und der obere Büstensaal bei dem Umbau erhalten geblieben.
Nach einer Aufnahme von Albert Schwartz.

Der Umbau des vormals königlichen Schauspielhauses zu Berlin.

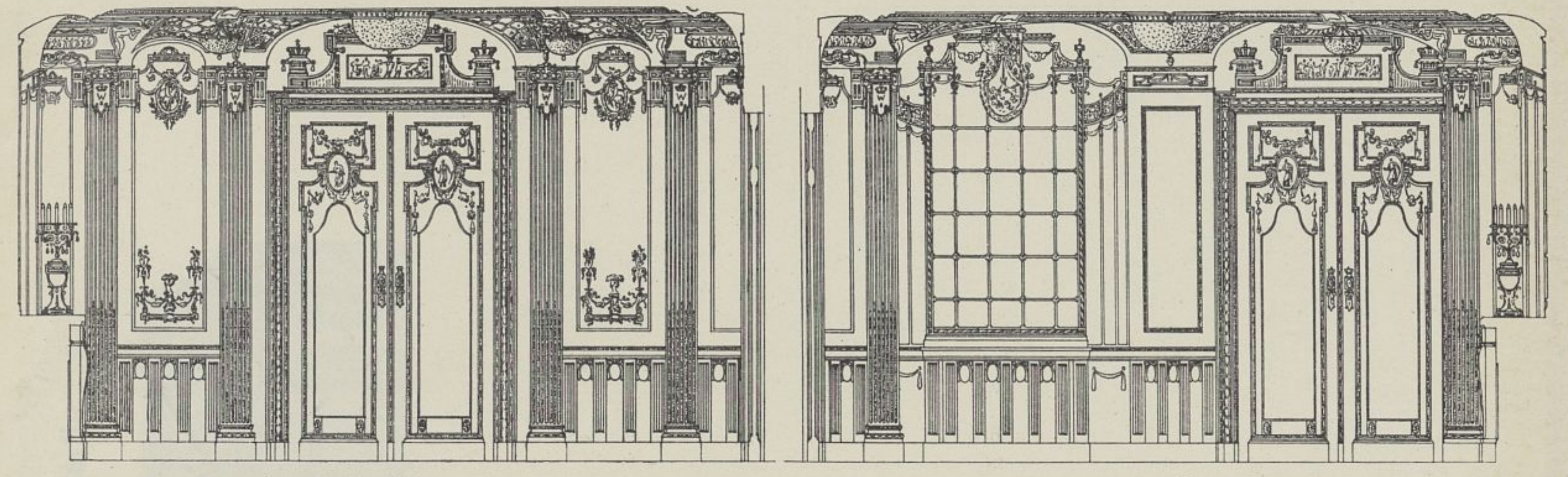


Abb. 27. Westwand. Abb. 28. Ostwand.

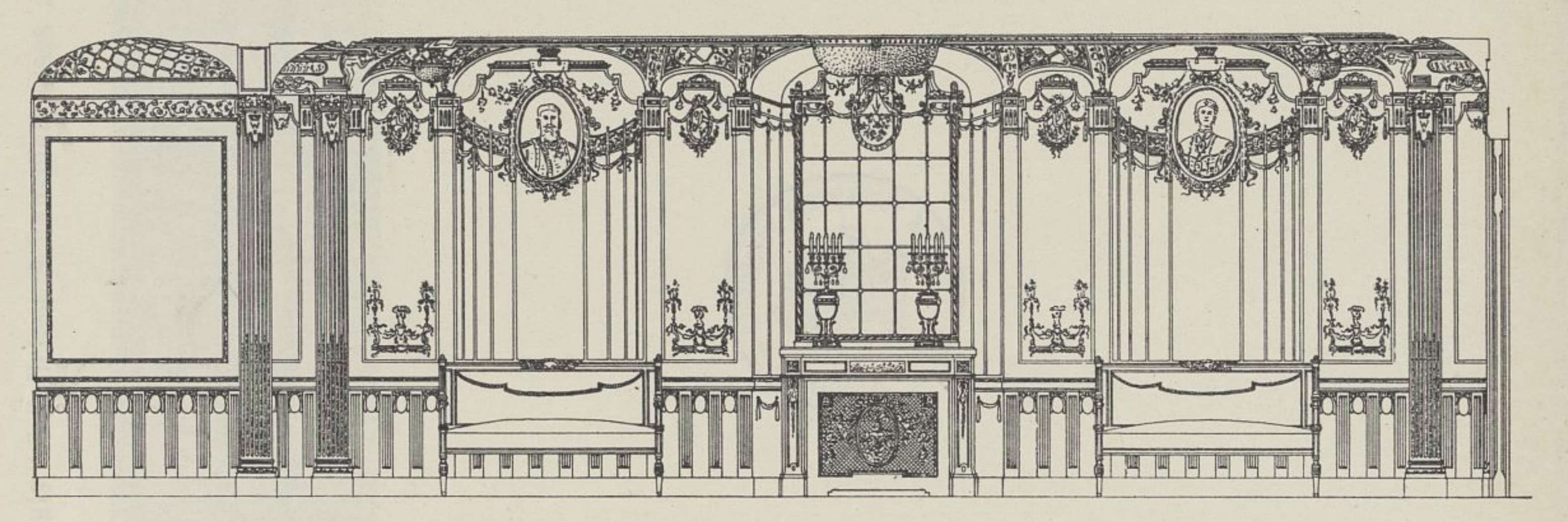


Abb. 29. Südwand.

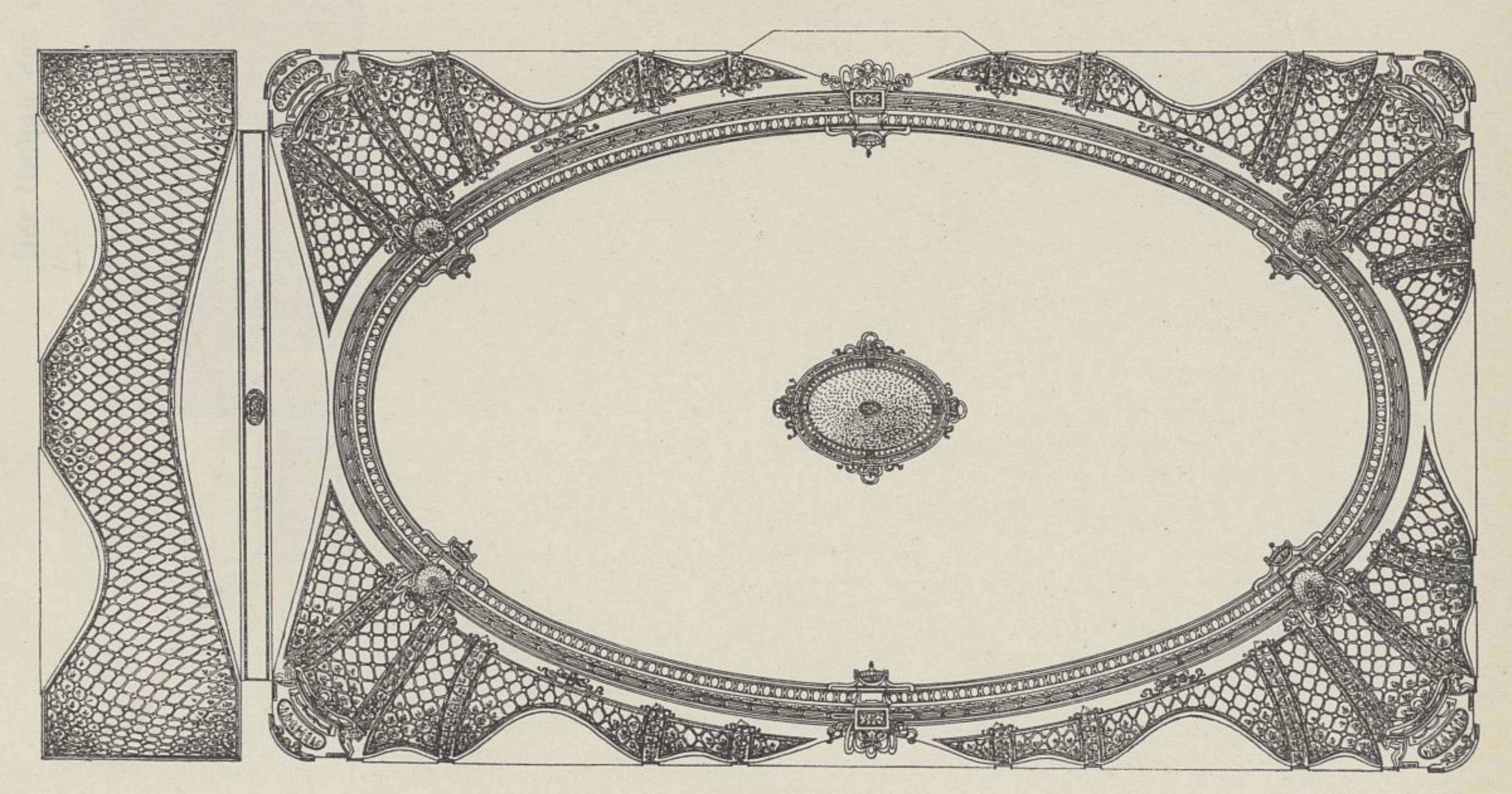
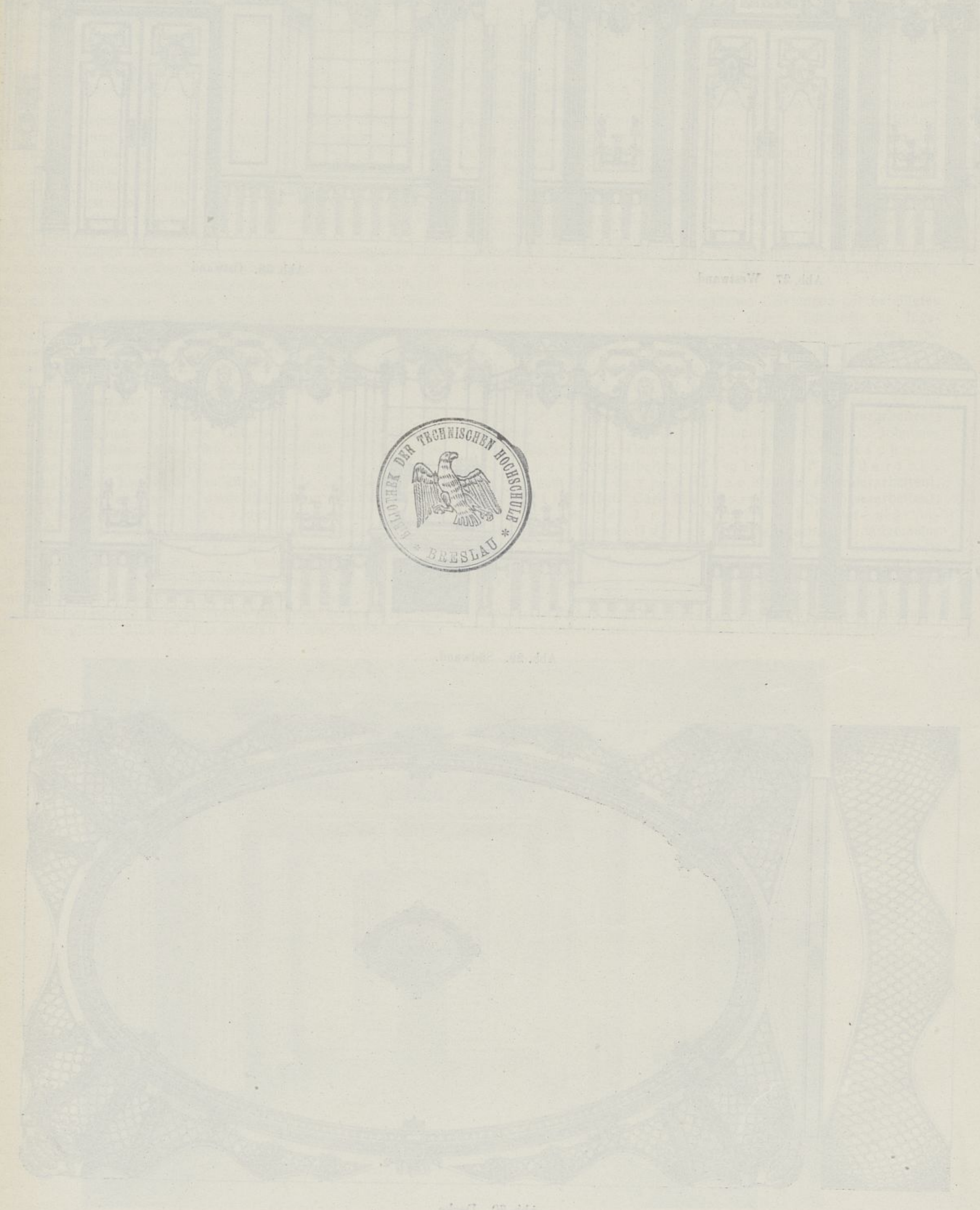


Abb. 30. Decke.
Abb. 27 bis 30. Audienzzimmer des Kaisers.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.

Verlag von Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14



Zeitschrift für Bauwesen 1926. Heft 10—12 (Hochbauteil).

Abb. 31. Ostwand.

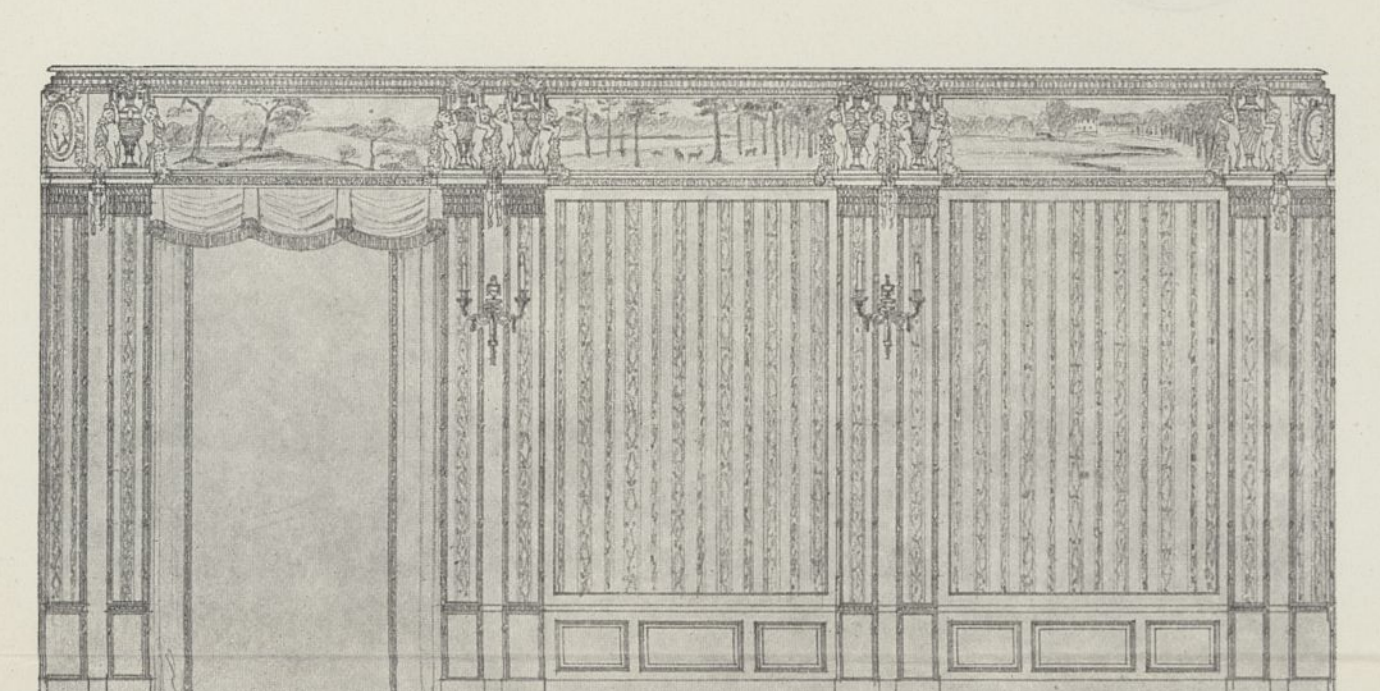


Abb. 32. Westwand.

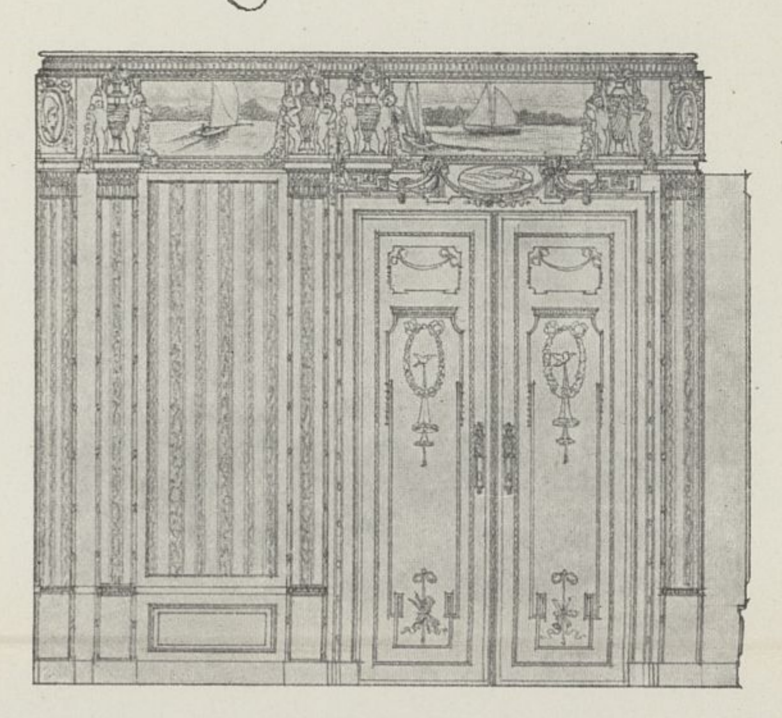


Abb. 33. Nordwand.

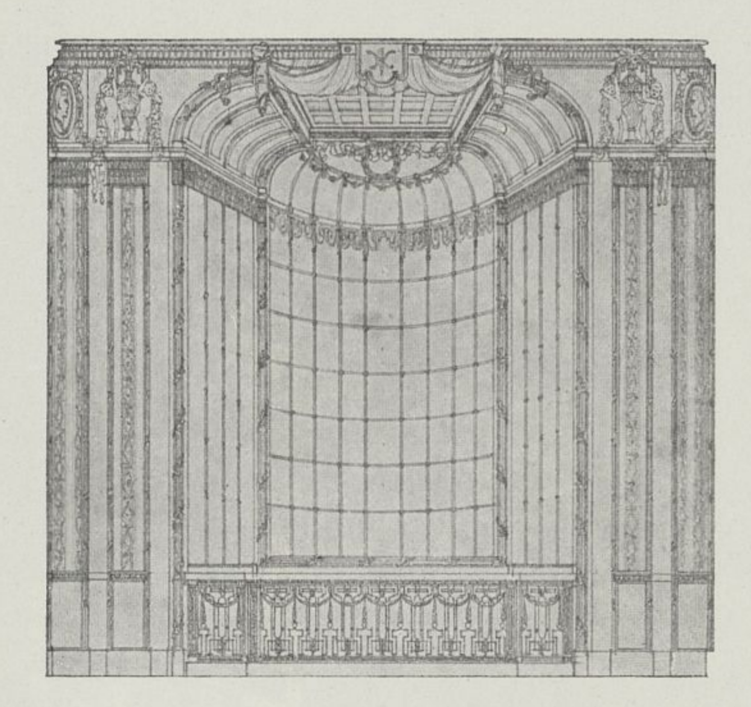


Abb. 34. Südwand.

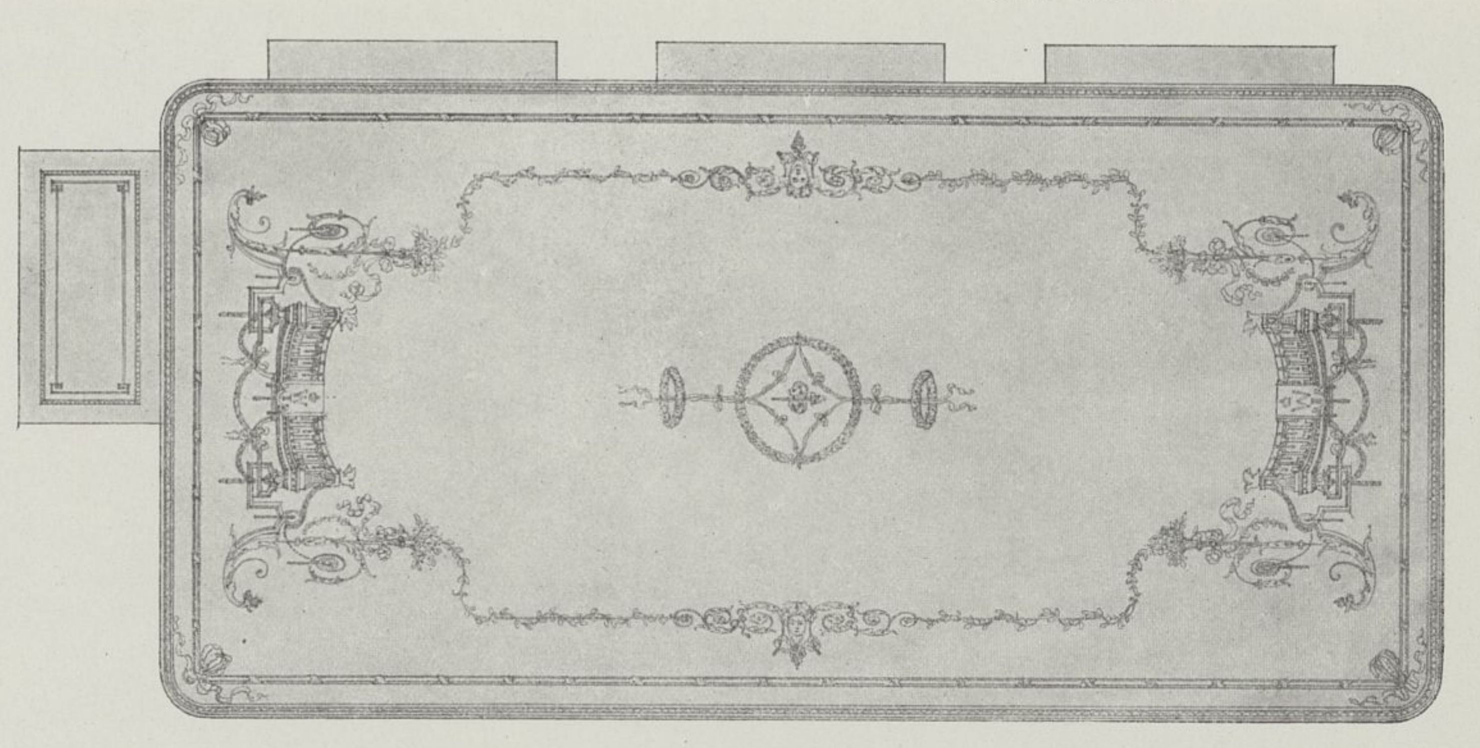


Abb. 35. Decke.

Abb. 31 bis 35. Empfangszimmer der Kaiserin. M. 1 : 50.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.

Verlag von Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14.



Der Umbau des vormals königlichen Schauspielhauses zu Berlin.

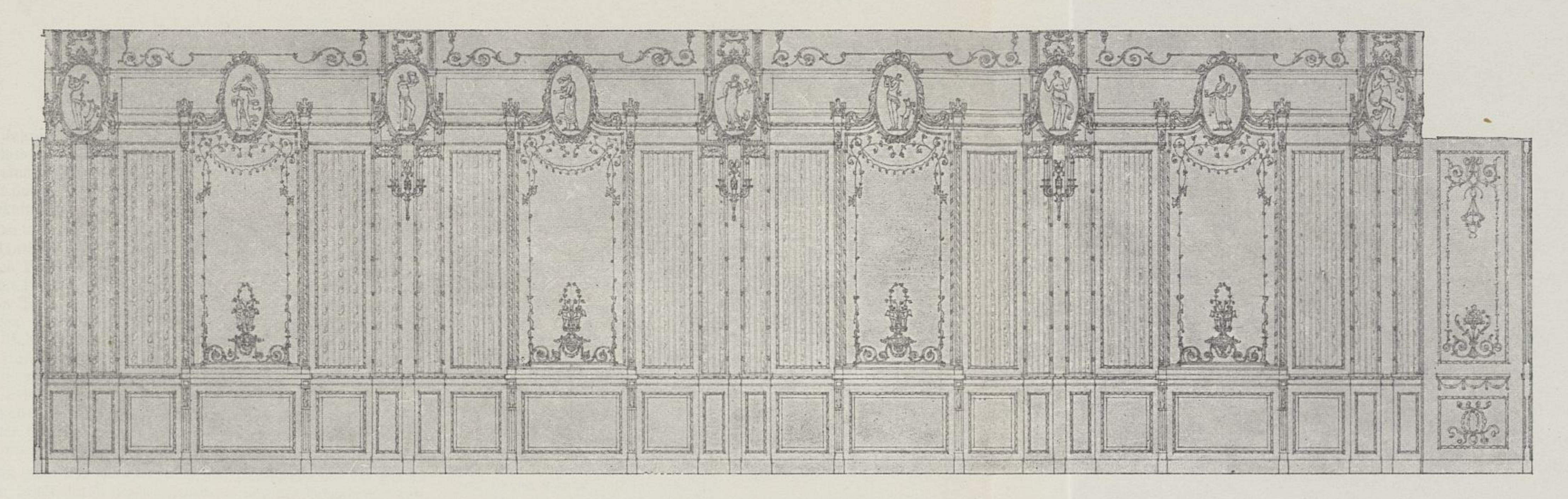


Abb. 36. Ostwand.

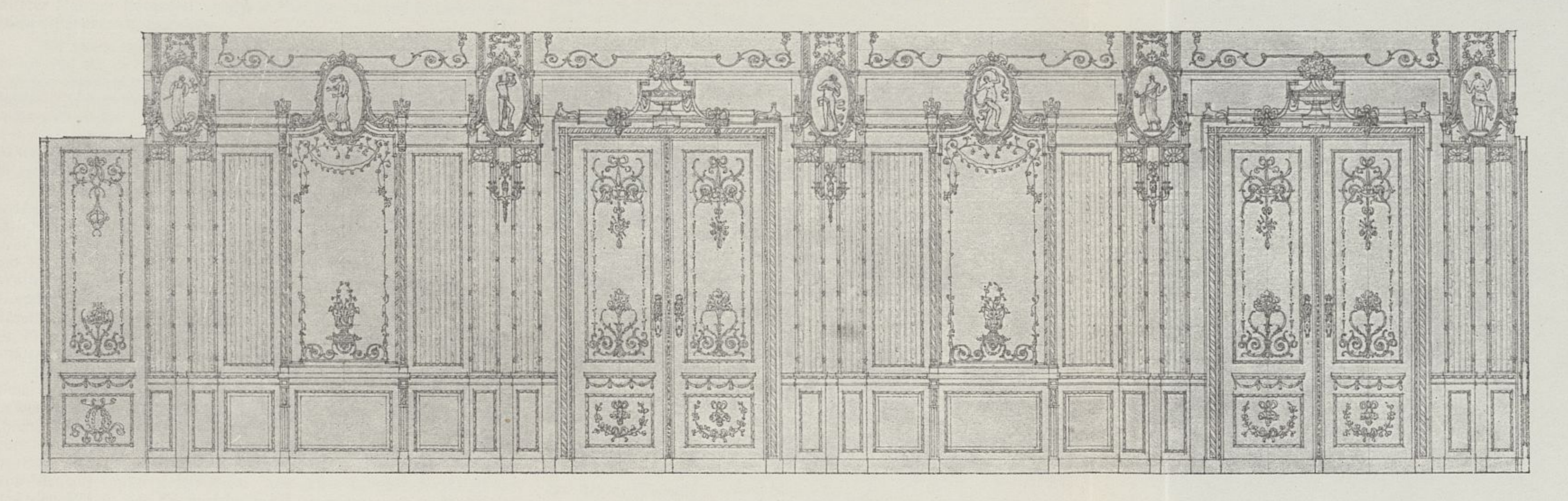


Abb. 37. Westwand.

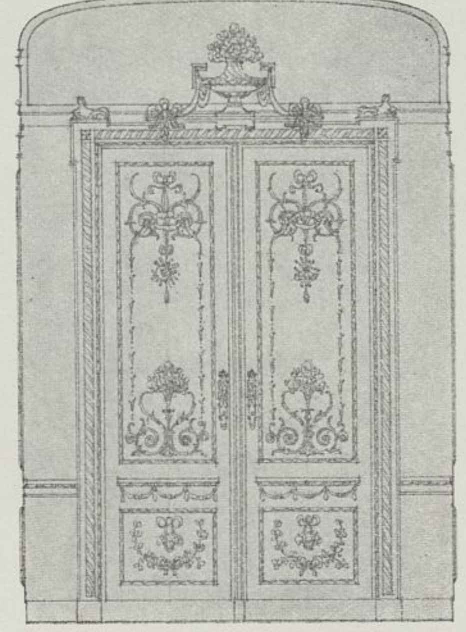


Abb. 38. Nordwand.

Arch: Professor Felix Genzmer 04

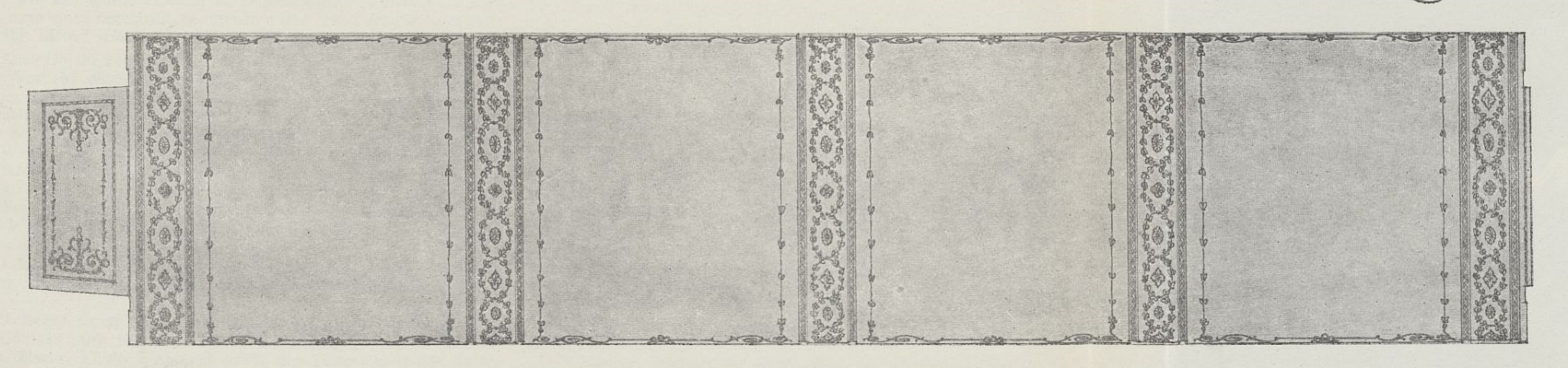


Abb. 39. Decke.
Abb. 36 bis 39. Spiegelgalerie. M. 1 : 50.
Eigene Zeichnungen des Verfassers.

Verlag von Guido Hackebeil A.-G., Berlin S 14.



Die Sanierungspläne der Stadt Mainz zur Zeit Napoleons I.

Vom Professor Dr.-Ing. **Adolf Zeller**, Charlottenburg.

Mit dem Jahre 1792, der Einnahme der Stadt durch den französischen Revolutionsgeneral Custine, am 22. Oktober, stirbt in der Stadt Mainz eine neue eben aufgeblühte Bewegung zur Verschönerung der Stadt durch Anlage monumentaler Gebäude wie gediegenerer Wohnhausbaukunst.

Es war noch der damaligen Generation in frischer Erinnerung, was die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts unter der Herrschaft eines so aufgeklärten Erzbischofs wie Emmerich Josef von Breidbach zu Bürresheim (1763—1774) und des letzten Mainzer Kurfürsten Friedrich Karl Josef von Erthal (1774—1802) geleistet hatte: die Verbesserung der öffentlichen Einrichtungen, Beleuchtung, Bebauungsordnungen, Kataster, die Hebung des Schulwesens, vor allem die Neugründung der Mainzer Universität, für deren Sicherstellung sich der Kanzler von Bentzel besonders verdient gemacht hatte; die Pläne zur Uebertragung ihrer Bibliothek in die erst 1773 der Universität übergebene ehemalige Jesuitenkirche waren unvergeßliche Dinge, die in einer Zeit allgemeiner Entfremdung im politischen Leben und zunehmender Mißstimmung in den unteren Ständen nicht zu unterschätzen waren.

Leider ging nicht nur alles das mühsam Errungene bei der Rückgewinnung der Stadt durch die Reichsarmee und die Belagerung von März bis Juli 1793 unter, sondern auch unendlich wertvolle Schätze älterer Mainzer Baukultur gingen in Flammen auf und in einem grandiosen Feuerwerk zugrunde.

„Wir sahen auf der Schanz von Marienborn diesem schrecklichen Schauspiel zu; es war die sternenhellste Nacht, die Bomben schienen mit den Himmelslichtern zu wetteifern und es waren wirklich Augenblicke, wo man beide nicht unterscheiden konnte. Und wie deutete nicht ein solcher Anblick auf die traurige Lage, indem wir uns zu retten, uns einigermaßen wieder herzustellen, zu solchen Mitteln greifen mußten", so schreibt Goethe als Kriegsberichterstatter in sein Tagebuch.

Der Dichter nennt uns durch die Daten den Untergang so manchen guten Werkes der Spätzeit, so der Favorite, die dem gegenseitigen Bombardement des rechten Flügels der Belagerer nach der Weißenauer Schanze erlag, der Sebastianskapelle am 3. Juli, des Rathauses am 13. Juli, der Dominikanerkirche in der Nacht vom 21./22., beim Waffenstillstand am gleichen Tage stand sie noch in Flammen. Die Domdächer waren schon am 27. Juni, am folgenden Tage die Jesuitenkirche bis auf den Grund abgebrannt. (Sie lag nach dem St. Farschen Plane vom 10. August 1806 an der Südseite der Universitätsstraße bis zur Nordostecke des jetzigen Theaters.) Nahe bei ihr stand die kaum fertig gewordene neue Dompropstei des Grafen Damian Friedrich von der Leyen, welche 1782 begonnen, seit 1786 bewohnt, aber noch bis 1791 im Inneren weiter ausgebaut wurde. (Siehe Dorst, Mainzer Zeitschrift.) Der Mittelbau, nach Nordwest gerichtet, wurde von zwei siebenachsigen niedrigeren Seitenflügeln begrenzt und der dadurch gebildete Ehrenhof 1784 durch ein Gitter von Nicolaus Gatter geschlossen. Aus den erhaltenen Kupferstichen und den Resten der Entwurfsblätter [1]), verstehen wir wohl die Bewunderung, die das Werk bei allen Zeitgenossen auslöste. Als Hauptquartier Custines, dem Feuer der Reichstruppen besonders ausgesetzt, ging sie in der Nacht vom 29. zum 30. Juni 1793 in Flammen auf. Begeistert schreibt über sie J. G. Lang in seiner „Reise auf dem Rhein" 1789 d.; er nennt sie einen Göttersitz und beklagt, daß dieses herrliche Werk versteckt in einem „ganz unbedeutenden Winkel liegt, wie viel würde es nicht an seinem Aeußeren gewinnen, wenn man dazu einen regelmäßigen offeneren und etwas erhabeneren Platz gewählt hätte." (Mzr. Ztschr. XII, XIII, S. 107).

Auch Goethe gedenkt mit Wehmut der vergangenen Pracht: „Aus alter Vorliebe eilte ich zur Dechanei, die mir noch immer als ein kleines architektonisches Paradies vorschwebt; zwar stand die Säulenhalle mit ihrem Giebel noch aufrecht, aber ich trat nur zu bald über den Schutt der eingestürzten Decken; die Drahtgitter lagen mir im Wege, die sonst nutzweise von oben erleuchtende Fenster schützten; hier und da war noch ein Rest alter Pracht und Zierlichkeit zu sehen. Und so lag denn auch diese Musterwohnung für immer zerstört. Alle Gebäude des Platzes umher hatten dasselbe Schicksal; es war die Nacht vom 27. Juli, wo der Untergang dieser Herrlichkeiten die Gegend erleuchtete."

Johannes von Müller, seit 1788 Staatsrat und Direktor des rheinischen Kreisarchivs, hatte Mainz kurz vor der Einschließung durch Custine verlassen und von Aschaffenburg aus freies Geleit erbeten, um seine Bücher zu retten. Trotz aller schmeichelhaften Anerkennung Custines ging er damals weg, und schreibt nun, gelegentlich eines Besuches des verwüsteten Mainz über das verwüstete Viertel der Domdechanei und ihrer Umgebung:

„Kaum war ich abgestiegen, so ging ich durch die Stadt. Es war Mittagszeit, also die Gassen einsam. Ich wandelte zwischen den Trümmern der Paläste von Dalberg [2]) und Ingelheim, wie zwischen Gräbern; sah Bücher der Dominikaner zerrissen, halb verbrannt unter dem Schutt; auch das Haus der Gräfin Kesselstadt, sah neben dem ihrigen des kaiserlichen Ministers Haus liegen: zur Seite die oft als Meisterstück des Geschmacks bewunderte Dompropstei, noch in Trümmern schön; dann die grauenvolle Szene der Liebfrauenkirche, das Weihbischofhaus (Ecke der Domstraße), den hohen Dom mit Schutt bedeckt und umringt (sein Gewölbe ist nicht gebrochen) und von da hinein weit in die Gassen die Reste des Brandes."

Bei diesen Urteilen unserer ersten Geisteshelden jener Zeit darf es nicht wundernehmen, wenn die Stimmung der Bevölkerung unsäglich traurig, die öffentliche Moral heruntergekommen, der Kampf aller gegen alle und alles einsetzte.

„Alles ist in einer dumpfen Gärung; jedermanns Hand und Mund gegen den andern; Elend, Druck und Uebelbefinden; Unzufriedenheit mit Freunden und Feinden der alten und der französischen Verfassung. So fand ich Mainz!" schließt Johannes von Müller seinen Bericht.

Goethe sagt: „Bei aufgelöster polizeilicher Ordnung hatte sich zum traurigen Schutt noch aller Unrat auf den Straßen gesammelt; Spuren der Plünderung ließen sich bemerken, in Gefolg innerer Feindschaft."

Christ [3]), der bekannte Schauspieler, erzählt von den Unruhen, die schon vor der Uebergabe von Mainz an die Franzosen namentlich in den Handwerkerkreisen herrschten; von den nachgebildeten Jacobinerklubs, in denen ein Major Eickemeyer, ein Hofrat Wedekind und andere führend tätig waren und die nach und nach jeglichen Zusammenhalt zwischen der Kurmainzischen Regierung und ihren Untertanen untergruben. Christ resümiert gelegentlich des Umzuges des Freiheitsbaumes mit den Worten: „Der Landesherr, Kurfürst von Erthal, war gut, sein Koadjutor von Dalberg noch besser, und doch war man mit ihrer Regierung unzufrieden, rebellierte gegen sie, öffnete den Neufranken Tür und Tor und vertrieb den rechtmäßigen Besitzer von seinem Eigentum."

Unter den gegebenen Umständen, der inneren Zerrüttung, der zerstörten Stadt, war an einen einigermaßen geordneten Wiederaufbau nicht zu denken. Im Wechsel zogen kurfürstliche Beamte und fremde Heere ein; im Oktober schließt eine französische Armee die Stadt wieder ein, die der österreichische General Clerfayts dann 1795 entsetzt; aber 1796 sind die Franzosen wieder vor Mainz und rücken im Dezember 1797 endgültig wieder ein, nachdem Oesterreich im Frieden von Campo Formio 1797 seine Beihilfe zur Erwerbung des linken Rheinufers durch Frankreich zugesagt hatte.

Erst bei Eintritt der Konsularverfassung an Stelle des Direktoriums beginnen bessere, geordnetere Verhältnisse Platz zugreifen.

In diese Zeit der Ruhe, die mit dem Luneviller Frieden Februar 1801 für das nunmehr französische Mainz beginnt, fällt das Gutachten des Brigade-Generals Eickemeyer vom 20. März 1801 (30 Ventose im 9. Jahr der fränkischen Republik), das wir wie folgt im Auszuge wiedergeben:

„Ueber die Ausführung des Planes zur Wiedererbauung des in der Gegend der Domkirche durch die preußische Belagerung abgebrannten Teils der Stadt Mainz" [4]), so lautet die Ueberschrift.

Aus der Einleitung geht hervor, daß Eickemeyer bereits zwei Jahre früher, 1798, der Munizipalverwaltung ein Projekt über die Wiedererbauung des in der Gegend der Domkirche abgebrannten Teils der Stadt vorgelegt hatte, in welchem:

[1]) Bem.: Dorst nennt zwei gleiche Ansichten des Ehrenhofes, von Cöntgen (Abb. 17 d. Mzr. Ztschr. XII, XIII, S. 106 und de Nicéville (Mzr. Ztschr. XI, S. 3 Abb. 2) sowie den Längsschnitt des Saales von Mangin selbst dargestellt (Mzr. Ztschr. XII, XIII, Tafel 4).

[2]) Bem.: Der Palast Dalbergerhof, der gegenüberstehende Ingelheimer Hof, einige Nebenhäuser, die Franziskaner Kirche und das Kloster wurden in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli 1793 durch eine Brandbombe eingeäschert, wobei nach Angaben Johannes von Müllers 200 Franzosen beim Einsturz der Kirche lebendig begraben wurden. (Schaab. 2, S. 204). 1817 erhält der Palast ein neues Gebälk und ein Dach; bis dahin stand er wüst und diente im Seitenbau von 1806—1808 als Reitschule für das Militär. Zur Lage der abgebrannten Gebäude vergl. Fig. 4 die punktiert angegebenen Gebäude.

[3]) Bem.: Siehe Schauspielerleben im 18. Jahrhundert, S. 257 ff. Langewiesche.

[4]) Mainzer Stadtarchiv, Akten, Reg. 121: Embellissement de la ville.

a) Die Wiederherstellung der ehemaligen Domkirche und ihre Einrichtung zu einem städtischen Warenlager,
b) die Erbauung eines zum Handelsgericht und zu einer Polizeiwache bestimmten Gebäudes,
d) die Errichtung dreier öffentlicher Brunnen und
e) die Erbauung etlicher und achtzig vorzüglich zu Geschäftsläden bestimmter Wohnhäuser,

vorgesehen war.

In der Begründung zu a berechnet Eickemeyer, daß die ehemalige Domkirche mit einem Aufwand von 130 000 fl. zu einem Warenspeicher der Stadt Mainz umgebaut werden könne; in einem Anhange dazu gibt er sehr wertvolle Winke über die Erhaltung der noch darin sich befindenden Denkmäler, für deren Wiederherstellung und Aufstellung in der St. Stefanskirche zu einem Museum der Denkmäler aus dem Mittelalter für das Departement Donnersberg, entsprechend dem Vorbilde des Museums im Augustinerkloster in Paris [5]).

Für das Theater erwähnt Eickemeyer, daß es „nach dem vorgelegten Plane da aufzuführen wäre, wo sich die ehemalige Dompropstei befand, deren noch bestehende Säulenstellung als Hauptfassade des neuen Gebäudes beibehalten würde."

Die Kosten dieses Neubaues schätzt er ebenfalls auf 130 000 fl. und schlägt in einer Anlage zu dem Bericht vor, ein gemeinsames Unternehmen mit den vier Rheinstädten Mainz, Coblenz, Köln und Aachen durch Annahme zweier Schauspieler-Gesellschaften, einer französischen und einer deutschen zu gründen, die abwechselnd acht, sechs und vier Monate in den genannten Städten spielen sollten [6]).

In dem Gutachten tritt Eickemeyer besonders warm für das alte Kaufhaus ein; er macht zwei Vorschläge, vollständiger Abbruch, um einen öffentlichen Platz zu bilden und Erhaltung: „als das merkwürdigste Denkmal, das Mainz aus den Zeiten seines Flors aufzuweisen hat, und das noch lange dem Ruin trotzen kann" — als Fruchtmagazin oder wegen seiner Kühle als Weinlager gleich geeignet, halten sich die Wage.

Bezüglich der Privatbauten macht Eickemeyer den Vorschlag: für diese vorderhand jene Baustätten zu räumen, welche das Schauspielhaus und den davorliegenden öffentlichen Platz umgeben. Die Bauplätze würden dann auf eine schickliche Art abgeteilt, und die so eingeteilten Baustellen an die Bauliebhaber abgegeben.

Die Anlage sollte nach seinen sonstigen Angaben als „Theaterplatz mit Bogenlauben" hergestellt werden, um Kolonnaden für Kaufläden zu bilden, ein in Mainz bekanntes Motiv, z. B. Seilergasse. Eickemeyer beabsichtigte, die neue Bebauung fortzusetzen, bis zu jenen beim Bombardement nicht zerstörten Bauten, welche auf der Seite des Marktplatzes an die Kathedralkirche stoßen. Die letzteren Häuser — es handelt sich um die direkt an die Dom-Nord- und Westseite angebauten Häuser von Ignaz Neumann, sollten vorerst noch der Stadt Zins tragen [7]).

In einer besonderen Anlage rät Eickemeyer gleichzeitig, durch sachverständige Männer einen Plan verfertigen zu lassen, nach welchem die Unregelmäßigkeit und Enge der Straßen nach und nach mit Beibehaltung der Hauptrichtungen verbessert werden könnte. (Sog. renseignements.) Den Schluß seines Gutachtens bildet eine eingehende Darlegung der öffentlichen Brunnen von Mainz, wobei er besonders für die Wiederherstellung des sogenannten neuen Brunnens in der großen Bleiche eintritt, den der Kurfürst Lothar von Schönborn 1726 hatte errichten lassen, der aber durch Entziehung eines Teiles seines Wassers für einen solchen am Tiermarkt durch den Kurfürsten Grafen von Ostein sehr an Wirkung verloren hatte. Eickemeyer gibt dafür auch eine Anzahl von neuen Inschriften an, die sich auf große geschichtliche Augenblicke der Stadt Mainz beziehen und einzelne hervorragende Personen (Adam Lux, Gutenberg, Fust und Schöffer, Wallpod), die Armeen des Konsulats und die gesetzgebenden Körperschaften feiern sollten.

Das geschilderte Gutachten Eickemeyers entstand im Auftrage der französischen Behörden; nach Schaab (2. S. 6) wurde er ersucht, einen allgemeinen Bebauungsplan zu entwerfen, in dem die zum Tempel der Vernunft ausersehene achteckige Sebastianskapelle den Mittelpunkt bilden sollte [8]).

Aus dem in der Stadtbibliothek vorhandenen Material fand ich Eickemeyer's Planskizze (Abb. 1), welche erkennen läßt, daß auf der Nordseite der Domkirche ein rechteckiger Marktplatz, ihr parallel an seinem Westende, der deutlich erkennbaren Sebastianskapelle, eine breite Straße, an der Dompropstei rechter Hand vorbei führend in gleicher Breite etwas bis zur Hälfte der jetzigen Ludwigsstraße stoßend, hier an einer diagonal führenden Gasse sich verlief. Die in dem genannten Plane dunkel angelegten Flächen scheinen teils Brandstätten, teils öffentliche Gebäude zu sein, und man erkennt deutlich: Dom, Dompropstei, Sebastianskapelle, Dominikanerkloster. Die Einzelheiten des Planes sind den damaligen Verhältnissen gut angepaßt; die kleine Sebastianskapelle bildet den Abschluß des Platzes, gleichzeitig die Betonung der Achse der neuen Straße nach Südwesten, die unter Schonung der Dompropstei nur den Garten der Domdechanei erforderte, und auch einen Brunnen hier vorsieht. Die Quartiere östlich der Propstei konnten infolge der hier liegenden Gärten und Brandstätten leicht saniert werden.

Da das zweite Gutachten vom 30. Ventose des Jahres 9, also vom 20. März 1801 stammt, so gehen wir nicht fehl, wenn ihm der Auftrag zu dem ersten Gutachten unmittelbar nach dem Einmarsch der französischen Truppen Dezember 1797 als Folge des Friedens von Campo Formio zuteil wurde.

Aus den Eickemeyerschen Anregungen wurde zunächst nichts; erst die Ankunft Napoleons in den letzten Septembertagen 1801 mit Josephine ändert alles; am 1. Oktober erläßt Napoleon ein Dekret über Errichtung und Bildung des Gutenbergplatzes. (Schaab 2, S. 17.)

In der Stadtbibliothek befindet sich ein Gutachten des Oberingenieurs des Straßen- und Brückenbaues vom 18. Februar 1804 [9]). Es behandelt die Frage, wie man das unregelmäßige und verworrene Straßennetz der Stadt Mainz verbessern könne, in drei Kapiteln:

1. Darstellung des Vorschlages;
2. Anzeige der auf dem Plane Nr. 2 bemerkten Hauptstraßen;
3. Mittel der Ausführung.

Dieses Gutachten ist seinem Inhalte nach für das Problem zu sanierender alter Städte so wichtig, daß wir im Auszuge das Nachstehende davon wiedergeben:

Charakteristisch ist seine Ueberschrift: Ueber die Unregelmäßigkeit und die Mängel des jetzigen Plans der Stadt Mainz, über die bösen Folgen, die daraus entspringen und über die Mittel, diesen

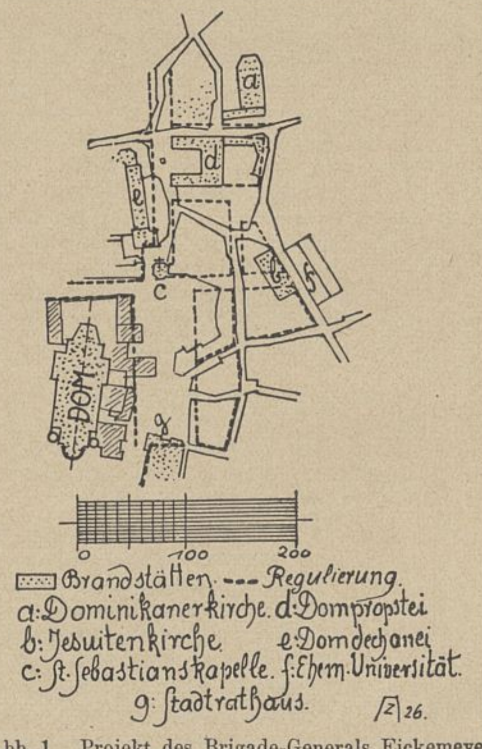


Abb. 1. Projekt des Brigade-Generals Eickemeyer zur Sanierung der Umgebung der Domkirche.

---

[5]) Museum Cluny. Der Verf.

[6]) Bem.: Die Mainzer Schauspielkunst stand vor dem Jahre 1792 auf hoher Blüte, dank der Tätigkeit des Koadjutors von Dalberg, der wiederholt mit bedeutenden Geldmitteln beisprang. Nicht weniger als „vierhundertsechsundneunzig Opern, kleine von ein oder zwei Aufzügen mitgerechnet, waren zur Zeit der Herstellung des Theaters im Gange", wie Christ Seite 253 erzählt. Mozart hat in Mainz ein Konzert gegeben. Der von Eickemeyer erwähnte Theaterplan wurde tatsächlich auch später im März 1809 begonnen.

[7]) Diese für die Mainzer Baugeschichte wertvollen Häuser bildeten nach Rückgabe des Domes an den Bischof die einzigen Objekte, aus denen das Domkapitel einen Zins ziehen konnte. Diesem Umstande verdanken sie ihre Erhaltung bis zum heutigen Tage und blieb der Dom dadurch vor einer öfters geplanten Freilegung seiner Nordseite verschont. (Mitteilung des verstorbenen Prälaten Dr. Friedrich Schneider-Mainz an mich.)

[8]) Bem.: Schaab sagt S. 7, Note 1: Ich besitze ihn (den Plan) im Original von der Hand des Generals als Geschenk des Herrn Obergerichtsrates, ehemaligen Bürgermeisters Macké.

[9]) Mainzer Stadtarchiv, Akten, Abt. 121. Umschlag mit der Aufschrift „Alte Bauakten ad 25, Generalia gehörig), Reg. Gen. ad 5937, Embellissement de la ville, an 12.

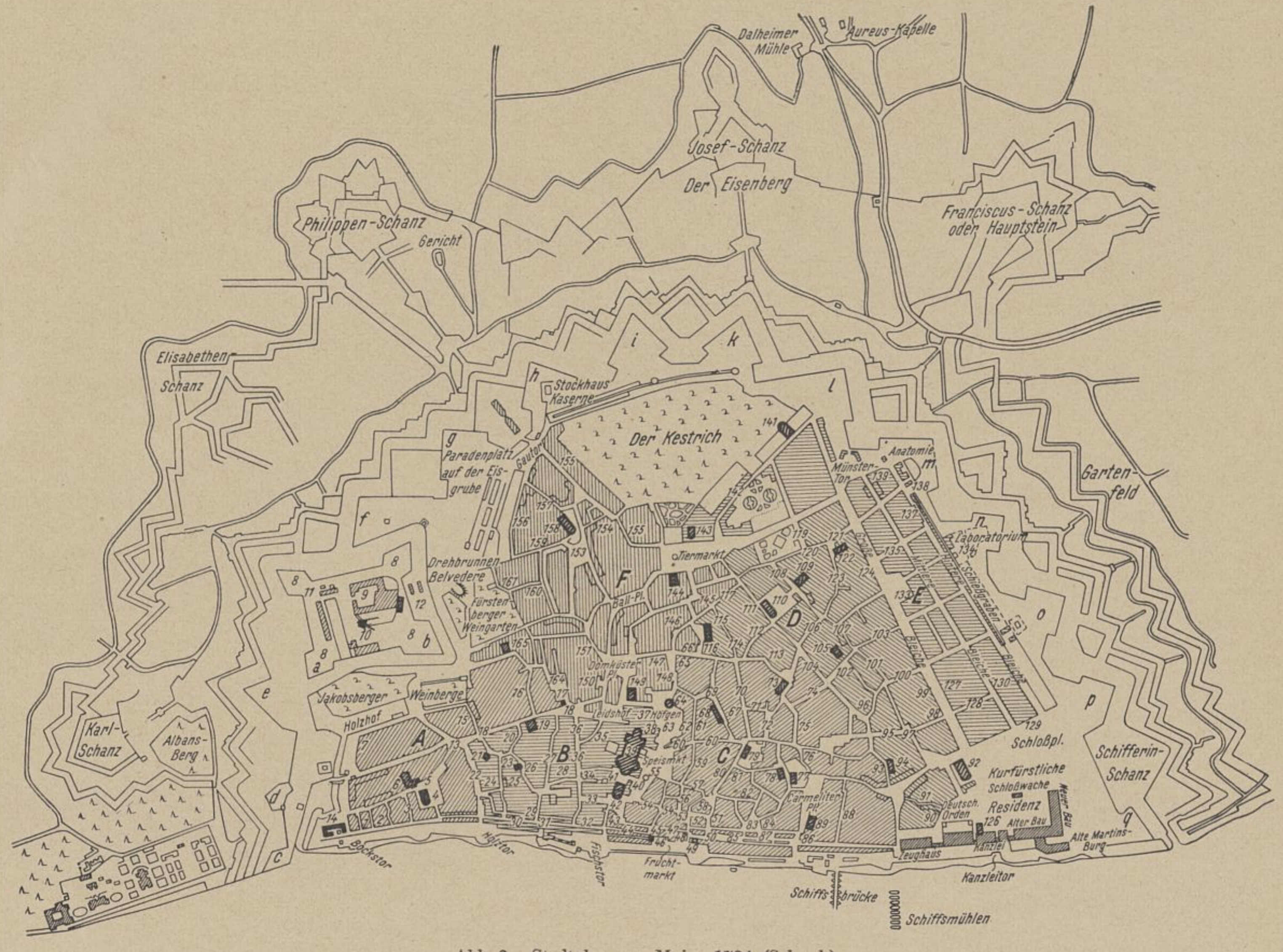


Abb. 2. Stadtplan von Mainz 1784 (Schunk).

A. Erstes Quartier.

1. Zoll Filzbach
2. Bocksgasse
3. Büttelgasse
4. Pfarrkirche zu St. Ignaz
5. Kapuzinergasse
6. Kapuzinerkloster
7. An der Oehlenmühle
8. Zitadelle auf dem Jakobsberg
9. Abtei
10. Gouverneurhaus
11. Eigelstein
12. Weihergraben
13. Auf dem Graben
14. Dragonerställe
15. Strickergasse
16. Badergasse
17. Blasiuskapelle

B. Zweites Quartier.

18. Augustinergasse
19. Augustinerkloster
20. Augustinergäßchen
21. Katharinenspital
22. Holzgasse
23. Kapellhof
24. Waisenhaus
25. Barbaraspital
26. Zuchthaus
27. Himmelgasse
28. Erbacherhof
29. Kälberschlachthaus
30. Schlossergasse
31. Schmiedepförtchen
32. Alte Scharrengasse
33. Heugasse
34. Am kalten Loch
35. Nasengäschen
36. Gräbergasse
37. Bischofshof
38. Stadtgerichthaus
39. Domkirche
40. Hauptwache
41. Liebfrauenkirche

C. Drittes Quartier.

42. Heumarkt
43. Am halben Hause
44. Fischergasse
45. Am Weidenhof
46. Hl. Geisthospital
47. Erzbischöfl. General-Vikariat
48. Die Renthe
49. Der eiserne Turm
50. Das Ochsenschlachthaus
51. An den drei Reichskronen
52. Kaufhaus
53. Der Brand (Platz. Ze.)
54. Seilergasse
55. Stadtrathaus od. Münze
56. Salmengasse
57. Die Marktgasse
58. Am goldenen Schaf
59. Die Korbengasse
60. Die Schustergasse
61. Die Scharngasse
62. Lottohaus
63. Höfgen (Platz. Ze.)
64. Sebastianskapelle
65. Dompropstei
66. Dominikanergasse
67. Universitätshaus
68. Universitätskirche (früher Jesuitenkirche)
69. Universitätsgasse
70. Betzelgasse
71. Sonnengäßchen
72. Am grünen Baum
73. Franziskanerkloster
74. Am Saukopf
75. Affengasse
76. Christophelsgasse
77. St. Christophelspfarrkirche
78. Seminarium
79. St. Quintinspfarrkirche
80. Quintinsgasse
81. Quintinsgäschen
82. Am Rindsfuß
83. Am Sonnenberg
84. Kaiserliche Briefpost
85. Die Löhrgasse
86. Untere Löhrgasse
87. Postgäßchen und Platz
88. Bauerngasse
89. Karmeliterkloster

D. Viertes Quartier.

90. Münze od. Säutanz
91. Mitternachtsgäßchen
92. St. Peterskirche
93. Reichsklarengasse
94. Reiche Klarenkirche
95. Flachsmarktgasse
96. Am Rechen
97. An der Margaretenkapelle
98. Hofsattlerei
99. Der Löwenbau
100. Hinter der Judengasse
101. (jetzt Synagogengasse)
102. (jetzt hintere Synagogenstr.)
103. (jetzt Clarastraße, früher an der Judenschule?)
104. Alte Markt
105. Armeklarennonnenkirche und Kloster
106. Am Pfandhaus
107. Auf der Rose (jetzt Rosengasse)
108. Welschnonnengasse
109. Welschnonnenkloster
110. St. Emmeranspfarrkirche
111. Emmeransgasse
112. Kleine Emmeransgasse
113. Am Färberhof
114. Gymnasium
115. Gymnasiumgasse
116. Dominikanerkloster
117. Emmeransgäßchen
118. Am Kielstock (Nummer im Plan fehlt)
119. Kleine Langgasse
120. Langgasse
121. Auf der Ohmbach (jetzt Umbach. Ze.)
122. Alexihospital
123. Steingasse
124. Redout- und Komedienhaus (zerstört 30. Juni 1793. Zl.)
125. Am Sack (Nummer im Plan fehlt)

E. Fünftes Quartier.

(Das sog. Bleichenviertel, von Joh. Philipp von Schönborn, seit 1655. Ze.)

126. Schloßkirche (St. Gangolf)
127. Reitschule
128. Neugasse
129. Die Sattelkammer
130. Der Bauhof
131. Am Heidelberger Fasse (Nummer im Plan fehlt)
132. Am grünen Wagen (desgl.)
133. Der neue Brunnen
134. Provianthaus
135. Die Zanggasse
136. Die Gärtnergasse (desgl.)
137. Das Lagerhaus
138. Das Johannesspital
139. Die Brandmühle
140. Am Pulverturm (desgl.)
141. Altenmünsterkloster
142. Altenmünstergasse
143. Weißfrauenkloster

F. Sechstes Quartier.

144. Agnetenkloster
145. Auf der Insel
146. Am Presenzhause
147. Die Pfaffengasse
148. Die Domdechanei
149. St. Johanniskirche
150. Am hl. Grabe
151. Am Weiger-Garten
152. An der Eppich-Mauer
153. Die Hohle (jetzt Willegisplatz. Ze.)
154. Adlergasse
155. Gaugasse
156. Weißgasse
157. Kleine Weißgasse
158. St. Stephan
159. Am Stephansberg
160. Am goldenen Brunnen
161. Goldene Luft
162. Kleine Pfaffengasse (desgl.)
163. Am Häringsbrunnen (desgl.)
164. Am Kirschgarten
165. Rochusspital od. Armenhaus

Namen der Bastionen:

a) Auf dem Scharfeck
b) Lermenposten
c) Nicolai-Bastion
d) Katharinen-Bastion
e) Albani-Bastion
f) Johannes-Bastion
g) Philippi-Bastion
h) Martins-Bastion
i) Bonifatius-Bastion
k) Alexander-Bastion
l) Georgs-Bastion
m) Pauls-Bastion
n) Leopold-Bastion
o) Felicitas-Bastion
p) Damian-Bastion
q) Raimundi-Bastion

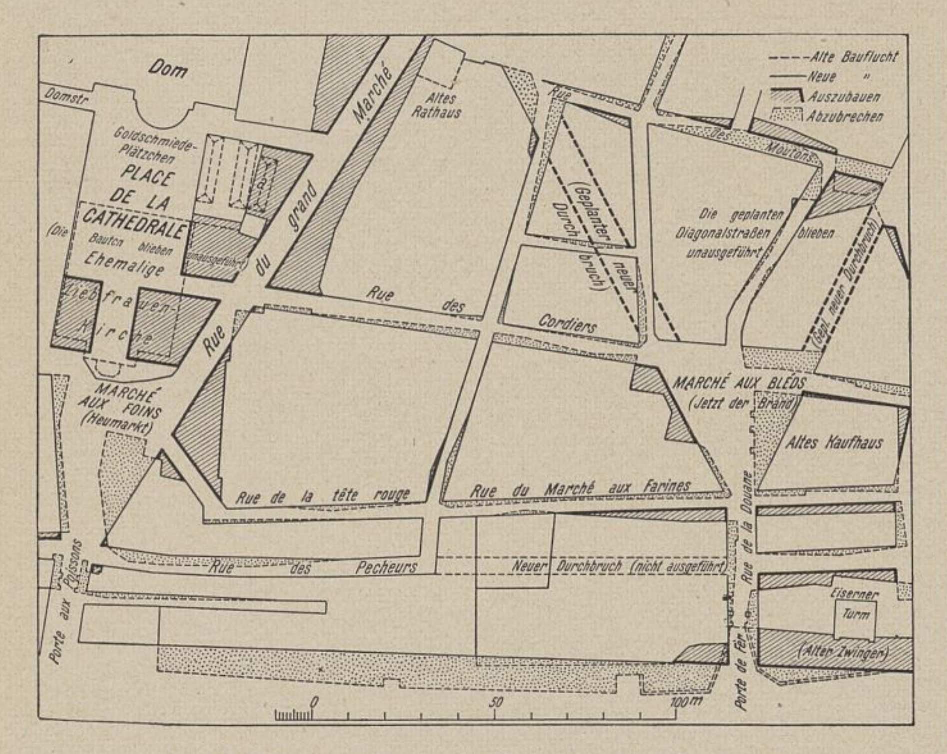


Abb. 3. Sanierungsplan für den Stadtplan östlich des Domes.

Plan auf eine glückliche und schnelle Art zu verbessern, ohne daß weder von der Regierung noch von der Municipal-Verwaltung beträchtliche Aufopferungen nötig wären, Vom Ingenieur en chef des Departements Donnersberg [10]).

St. Far geht von der Voraussetzung aus, daß Mainz als nunmehrige Grenzstadt und Haupt-Depot der militärischen Macht Frankreichs am Rhein, durch seine engen, gewundenen Gassen zu unübersichtlich, ungesund und unrein sei; daß es als einer der wichtigsten Märkte für den Handelsverkehr am Strom wie der Straßen von Paris [11]) nach Deutschland unbedingt saniert und modernisiert werden müßte. Da ein wesentlicher Teil der Innenstadt, darunter fast alle öffentlichen Bauten, die die französische Verwaltung damals inne hatte, zerstört waren, so schlägt er ebenfalls — wie schon vor ihm Eickemeyer — vor, durch unentgeltliche Abgabe an Interessenten, die Grundstücke nach einem neuen Generalplan zu bebauen, wobei er hoffe, daß der Wert der Grundstücke pro Quadratmeter von 6 auf 36 Franken steigen könne.

Als Hauptverkehrsader sieht er die schon im Altertum als Verbindungsweg zwischen der römischen Brücke und dem Castrum ziehende St. Emmeransgasse als vorzüglich gelegene Diagonalstraße an und legt an ihrem Ende in der Stadtmauer am Rhein ein neues Tor mit einem halbkreisförmigen Platz mit 5 Radialstraßen an; die eine nach dem Karmeliterplatz, die andere nach der Mitternacht. Eine zweite Verbindung sollte von dem alten Dietmarkte (place verde), Villeplatz, durch das zerstörte mittelalterliche Viertel am Dom vorbei zum Rhein gehen. Sie durchschneidet den damals Comédieplatz genannten Platz vor der ehemaligen Dompropstei; hier wurde später der Gutenbergplatz angelegt. Auch hat sich St. Far damals sehr für die Erweiterung und Erhöhung der Uferstraße (des Kai) eingesetzt, die erst nach Verlegung der Eisenbahn in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts zustande kam.

Bezüglich der notwendigen Baumittel hält sich St. Far an die Vorschläge Eickemeyers; er berechnet den Wert der zu verkaufenden Terrains (also der wüsten, in Hände des Staats gelangenden Baustellen) auf 379 000 Franken, während der Wert der abzureißenden, nicht abgebrannten und daher zu entschädigenden Häuser nur 303 000 Franken beträgt, so daß also der Fiskus dabei noch 76 000 Franken verdient. Es ist interessant, daß St. Far darauf hinweist, daß man in Paris und in anderen Orten Frankreichs die Erfahrung gemacht hatte, „daß, wenn große Terrains Einschnitte erleiden, um neue Straßen zu brechen, die Teile, welche übrig bleiben, dadurch, daß sie nun an die Straße gehen, weit mehr Wert erhalten und also für den verlorenen Teil völlig entschädigt werden". Da die Revolution das ganze kirchliche Grundeigentum als Deckung für die Ausgabe der Assignaten bekanntlich in Frankreich beschlagnahmt hatte, so wurde diese Spekulation natürlich wesentlich erleichtert.

Jedenfalls ist die Quintessenz des Fahrschen Gutachtens: Baublocks mit verrotteten alten Gebäuden werden saniert und mit Neubauten besetzt, ertragsfähiger.

Zum Verständnis dieses Gutachtens vom 30 Pluvois 12 (18 Februar 1804) sei noch nachstehendes hinzugefügt:

Die Mainzer Stadtanlage in ihrer Gestalt bis zum Jahre 1784 gibt ein Plan von Schunk, der hier unter Beigabe einer Legende dargestellt ist (Abb. 2).

Die im Gutachten St. Fars im Kapitel 2 erwähnte Bauerngasse (Nr. 88) ging von der unteren Löhrgasse (Nr. 86) senkrecht zum Flachsmarkt (Nr. 60—95) in der Achse der Schiffbrücke, jedoch durch die alte Stadtmauer von dieser getrennt. Die Diagonalstraßen, die St. Far hier vorschlägt, sollten nach dem Platze am Mitternachtsgäßchen (Nr. 91) und dem Karmeliterplatz nördlich vom Karmeliterkloster (Nr. 98) gehen.

Am Ende der Bauerngasse, an ihrer Einmündung in den Flachsmarkt, wäre dann ein zirkelrunder Platz entstanden, der den Namen Gutenbergplatz erhalten und von dem fünf Radialstraßen ausgehen sollte. Die erste durch den Block südlich der Flachsmarktstraße (Nr. 95) zur Straße an der Hofsattlerei (Nr. 98); die zweite zur Judengasse (Nr. 101); die dritte unter Verbreiterung der Emmeransgasse (Nr. 111) nach St. Emmeran (Nr. 110); die vierte sollte schräg hinüber nach der ehemaligen Universitätskirche (Nr. 68) mitten durch die Baublocks gehen und sich mit der Straße zum Tiermarkt treffen.

Von diesem Vorschlage ist kein Plan mehr vorhanden. Der weitere Vorschlag St. Fars: an der Fischergasse (Nr. 44), einen Durchbruch zum Rheinkai zu schaffen und dadurch den Marktplatz (Speismarkt), an dem damals noch die Ruinen des Stadtrathauses (Nr. 55) und der Liebfrauenkirche (Nr. 41) standen, zu erweitern und mit dem Ufer zu verbinden, ist später auch durch Abbruch des alten Stadtrathauses und der Liebfrauenkirche sowie Begradigung der Fischerstraße teilweise durchgeführt worden.

Die bedauernswertesten Opfer dieser in Abb. 3 dargestellten Sanierung waren die ungefähr in der Domachse nach dem Rhein zu liegende Liebfrauenkirche und das Mainzer Kaufhaus auf dem Brand. Bei dem Bombardement von 1793, am 18. Juni, 10 Uhr abends fiel eine Bombe in die Liebfrauenstiftsdechanei zwischen Dom und Liebfrauenkirche. Der heftige Brand ergriff die Turmhelme der Osttürme des Domes, die Dächer der Domschiffe und den Glockenstuhl des Westturmes und zündete auch die Dächer des Kreuzganges sowie der Liebfrauenkirche an. Diese wie der Dom dienten, notdürftig mit Borten gedeckt seit 1794 als Fouragemagazin; aber mit den von St. Far aufgestellten Sanierungsmaßnahmen mußte sie fallen zu Gunsten eines geplanten großen Platzes vor der Ostseite, des place de la Cathédrale. 1803 wird (nach Schaab. II. S. 139) die Niederlegung dekretiert und die Bauspekulanten Wagner und Roos übernahmen für 1300 Franken die Zerstörung! Nach vierjähriger Arbeit, bis 1807, war sie dem Erdboden gleich gemacht, das schöne Sandsteinmaterial wanderte in den Kasteler Festungsbau. auf Chausseen usw. Der Gründung nach war sie eine der ältesten Kirchen der Stadt.

Aehnlich traurig war das Schicksal des Kaufhauses nach dem jetzt „Brand" genannten Platze, der damals als marché aux bléds (Getreide oder Kornmarkt) durch seinen Abbruch eine ansehnliche Vergrößerung erfuhr. Am 10. Juni 1805 begann die Demolierung, die aber erst 1812 beendet wurde. Aber von diesem Bau hat wenigstens der junge Moller eine eingehende Aufnahme machen und sie in seinen Denkmälern deutscher Baukunst veröffentlichen können. Die berühmten Zinnen mit den Steinbildern der sieben Kurfürsten (1314 bis 1317 entstanden) sind jetzt in der Steinhalle des Mainzer Museums.

Entscheidend wurde der Gang der Dinge beeinflußt durch den schon erwähnten Besuch Napoleons I. und seiner Gemahlin Josephine in den letzten Septembertagen 1804.

Wer die Schönheit der Stadt Mainz kennt, ihre herrliche Lage am Rheinstrom, die Fernsichten über den Taunus und die Rebhügel am rechten Rheinufer, der wird es verstehen, daß auf den für alles Große sehr empfänglichen Sinn Napoleons I. hier die stärksten Reize wirkten. Er wohnte in dem Deutschordenshause, das seit der zweiten Uebergabe der Stadt an die Franzosen seit dem 29. Dezember 1797 von dem kommandierenden General Hatry belegt worden war und in den Räumen, die früher der Kurfürst von Mainz nach der Rückkehr im Juli 1793 wegen der Unbrauchbarkeit des damals stark mitgenommenen kurfürstlichen Schlosses innehatte. Hier erließ der Kaiser wichtige Dekrete, verlegte die Artillerieschule hierher, wohnte auch später hier vor dem Beginne des Feldzuges von 1806, wohin

[10]) Das rheinhessische Gebiet und ein Teil der Rheinpfalz war damals zu einem Departement Donnersberg vereinigt worden, als Fortsetzung der Departements Haut-Alsace und Bas-Alsace (Ober- und Niederelsaß), dem sich von der Grenze abwärts das Departement Bas-Rhin (Niederrhein) anschloß.

[11]) Die sogenannte Pariser Straße, über Alzei, Saabrücken, Metz wurde damals von Napoleon I. angelegt.

ihn wieder Josephine begleitete, die dann mit ihrer Tochter, der Königin von Holland, noch einige Zeit hier verweilte. Später entstand in diesem Hause, als Napoleon am 11. Mai 1812 vor dem Feldzuge nach Rußland mit seiner zweiten Gemahlin Maria Louise hier abstieg, der Plan, einen großen Block von Bauten durch Anlage eines Verbindungsbaues zwischen Deutschordenshaus und dem kurfürstlichen Schloß zu bilden und dadurch eine Monumentalanlage von gewaltigster Abmessung zu schaffen. Die Ereignisse des Jahre 1812 haben diese Absicht vereitelt, ebenso wie schon seit dem Feldzuge 1809 die Anlage des Gutenbergplatzes in ihren Anfängen stecken bleiben mußte.

Das für Mainz wichtigste Dekret war die Order zur Schaffung des Gutenbergplatzes, die der Moniteur vom 13. Oktober 1804 (21. Vendémiaire XIII.) wie folgt veröffentlichte:

Au Palais emperial de Mayence le 9. Vendémiaire an 13.

Napoléon, Empereur des Français, decrête ce qui suit:

Art. I. Jl sera construite une nouvelle place dans la ville de Mayence, sur l'emplacement des bâtiments réunies dans le quartier de la Prévôté. Cette place aura de dix à douze mille mêtres de superficie.

Art. II. Les maisons nationales situées dans le même quartier et qui seront jugées nécessaires pour compléter le local de la place seront démolies.

Art. III. L'axe de cette place sera dirigée de la place verte [12]) à la place aux herbes. La ligne capitale passera au centre de la chapelle octogène de St. Sebastian. Cette chapelle sera démolie. Jl sera ouvert deux rues de dix mêtres de large dans le sens de deux axes de la place.

Jl sera reservé sur cette place un local pour construire une salle de spectacle. (Schauspielhaus.)

Art. IV. La place neuf portera le nom de Gutenberg inventeur de l'imprimerie.

Art. V. Les plans, projets et devis, relatifs à la nouvelle place seront rédigées par l'ingenieur en chef des ponts et chaussées et soumit à l'approbation du Ministre de l'Interieur.

Art. VI. Le Mairie de Mayence présentera incessamment un projet général d'alignement des rues et quais de cette ville pour servir de rêgle à l'avenir aux constructions de maisons qui seront à rebâtir lors de leur démolition par vetusté et autre cause.

Le projet d'alignement sera redigé par l'ingenieur des ponts et chaussées.

Art. VII. Les ministres de l'Interieur et des Finances sont chargées de l'éxécution au present decret.

(Signé) Napoléon.

Pour l'empereur signe M. B. Marety le Secretaire d'état.

Für gleichlautenden Auszug der Kreisdirektor und Oberbürgermeister der Stadt Mainz.

gez. Jungenfeld.

Im Anschluß an dieses, den charakteristischen Kurzstil Napoleons bezeichnende Dekret, wurden die Vorarbeiten aufs äußerste betrieben.

Mit den Arbeiten wurde unter Aufsicht des Präfekten des Departements Donnersberg, Jeanbon-St.-André, der Chefingenieur erster Klasse im kaiserlichen Ingenieurkorps M. J. F. Eustache St. Far, betraut, der mit großem Eifer und außerordentlichem Geschick einen der schönsten Plätze der Welt geschaffen hat, dessen Ausführung freilich dann schwer unter den politischen Zeitläufen litt,.

In einem großzügigen Plane (Abb. 4), der in verschiedenen Varianten noch existiert, hat er seine Gedanken wie folgt formuliert:

Die sämtlichen, schon eingangs erwähnten öffentlichen und kirchlichen Bauten: Dompropstei, Domdechanei, Sebastianskapelle, und die Häuserblocks zwischen der Pfaffengasse (Nr. 147) und der Dominikanergasse (Nr. 66) westlich, der Universitätsgasse (Nr. 69), einschließlich der Jesuitenkirche, aber unter Schonung der westlich liegenden St. Johanneskirche, werden niedergelegt und hier in der geschilderten Weise der große Platz angelegt. Seine Ostseite sollte ein Theater einnehmen, dessen Porticus von der Ruine der Dom-

Abb. 4. Sanierung der abgebrannten Stadtteile zwischen place aux légumes (jetzt Marktplatz) und place verte (jetzt Schillerplatz). + Statt Lagen lies: Leyen.

[12]) Die französische Verwaltung hat den Dietmarkt, das ehemalige Forum gentile, wegen seiner schönen grünen Bäume „Place verte" (grüner Platz) umgetauft. (Siehe Schaab, Geschichte der Stadt Mainz II, S. 234), während als place oder marché aux herbes, auch place aux légumes der jetzige Marktplatz vor der Nordseite des Domes bezeichnet wurde. Die Verbindungsstraße zwischen beiden hieß rue Napoléon (jetzt Ludwigstraße).

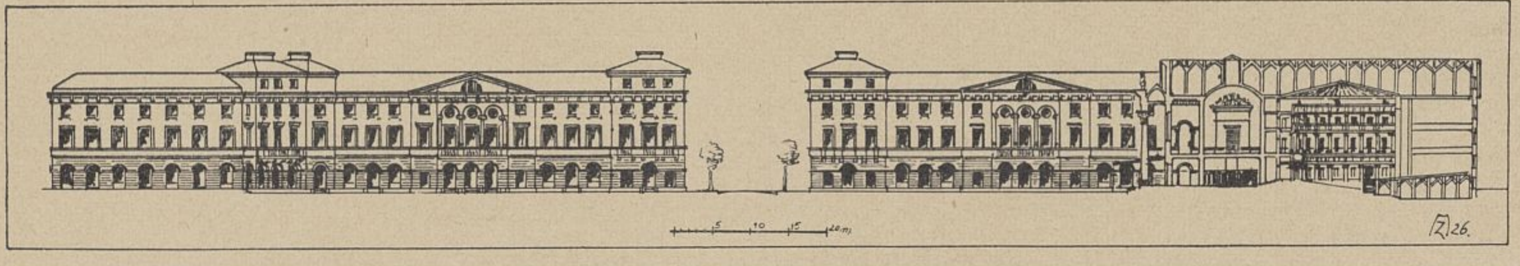


Abb. 5. Die Entwürfe zum Gutenbergplatze von St. Far.
Der obere Grundriß trägt die Beischrift: Plan particulier de la place Guttemberg avec celui des monuments qui doivent la décorer. Projetée d'après les ordres de la Majesté Impériale et royale par l'ingenieur en chef soussigné. A Mayence le 10 Août 1806 St. Far.
Das untere Blatt trägt in der rechten oberen Ecke die handschriftliche Notiz: Projété par le Soussigné Ingenieur en Chef au Corps Impérial des Ponts et Chaussées, du Departement du Mont Tonnère. A Mayence le 10. Août 1806. St. Far.
sowie die Unterschrift:
Elévation sur le grand coté de la place avec le commencement de la rue Guttemberg et la coupe de la salle de Comédie.

propstei entnommen wurde. Ringsum liefen Arkaden, und eine Querstraße sollte sich nach Westen zur Pfaffengasse öffnen. Südlich an diesen — Gutenbergs Andenken gewidmeten Platz — sollte ein längsgestreckter, der Nordseite des Domes parallel laufender, an den Schmalseiten halbrund verlaufender Platz angeschlossen werden, von dem Diagonalstraßen die Verbindung nach den Nachbarstraßen im Süden vermitteln sollten.

Die rücksichtslose Zerschneidung gewordener Verhältnisse — hier nur erklärlich aus dem Ruinenfeld, das in der Umgebung des Domes damals bestand — war indessen nicht ausführbar. Nur zu bald zeigte sich, daß der Plan selbst bei langsamster Durchführung scheitern mußte an dem Zuviel an Eingriffen. Schon die Begradigung der einzelnen Fluchtlinien der Gassen in der Nachbarschaft des Marktes setzte einen vollkommenen Umbau der Straßenfronten und Bauplätze voraus, der Gott sei Dank, bis heute noch nicht durchgedrungen ist und der Stadt wertvolle alte Bauten erhalten hat.

Tragisch ist dagegen das Schicksal des Gutenbergplatzes zu nennen, denn hier waren die Verhältnisse für die Sanierung besonders günstig. Nur wenige Privathäuser standen hier im Wege; sie waren verhältnismäßig einfach zu entschädigen.

Eine besondere, unter dem Präfekten selbst arbeitende Kommission führte diese Verhandlungen, von denen verstreute Berichte vom 12. August 1808 sowie vom 7. Mai 1810 und 13. Juni 1810 im Mainzer Stadtarchiv, (Akten Abt. 121, Embellissement de la ville) noch vorhanden sind.

Es geht daraus hervor, daß man schon bald nach Aufstellung des Gesamtplanes beschloß, zunächst nur die östliche Theaterseite des Platzes anzulegen. Hier lagen die Verhältnisse insofern sehr günstig, als die Trümmerstätten der Jesuitenkirche (Nr. 68) und der Dompropstei (Nr. 65) als auch der Dompropsteigarten als Nationaleigentum keine Entschädigungen verlangten, daher ohne weiteres neu bebaut werden konnten. Nur an der Südostecke hatte ein gewisser Nilius sein Haus; ferner waren für die westliche Hälfte des geplanten Platzes die Besitzer Lennig, Hergen und Schalck zu entschädigen. Diese Verpflichtungen konnten aber, wie Berichte des Präfekten an den Bürgermeister der Stadt im Jahre 1810 angeben, wegen erschöpfter Kassen nicht geleistet werden, so daß dadurch schon damals das ganze Werk ins Stocken kam.

1805 legte St. Far seinen Plan vor. Er stellte — für den Verkehr sehr unzweckmäßig — das Denkmal Gutenbergs in den Schnittpunkt der Achse der rue Napoléon und der Querachse (siehe Abb. 5).

Das Theater lag im Osten: sehr beengt, mit dreiviertelkreisförmigem Zuschauerraum, ansteigendem Parkett und drei Rängen in einer Achse senkrecht zu der Linie Dietmarkt—Domplatz.

Die Fronten nach dem Platze zeigten Pavillons an den Ecken, in der Mitte der Längsfront ein Risalit mit Loggia und flachem Giebel,

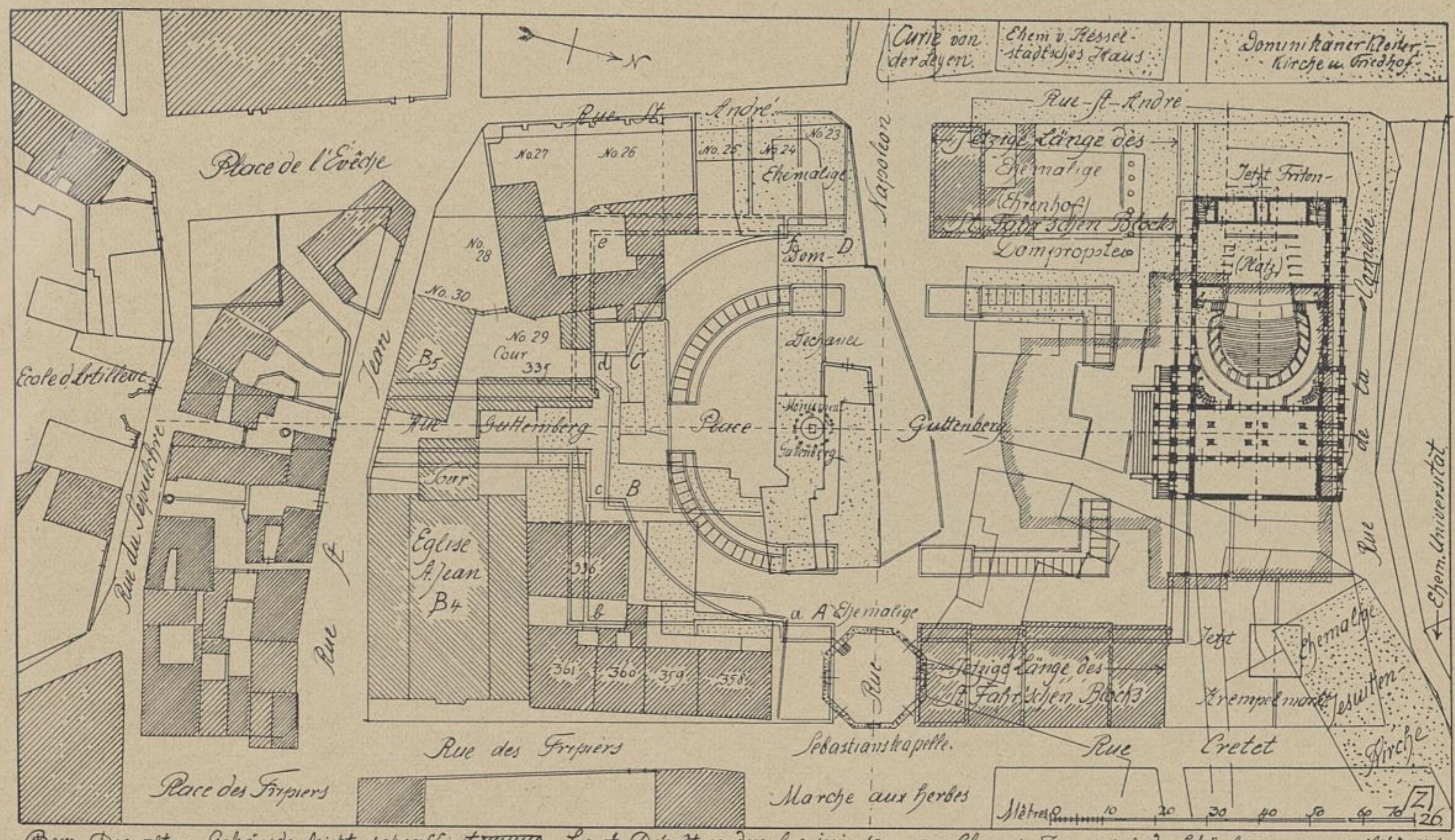


Abb. 6. Zweiter Plan St. Far's mit den durch die Unmöglichkeit, die Südhälfte des Platzes zu sanieren, gebotenen Abänderungen.

dreistöckige Bauweise in edlen Formen (Abb. 5, unten). Im Erdgeschoß lief ein Arkadengang auf der Innenseite des Platzes herum, ein sehr ansprechendes — in Mainz (Seilergasse) — schon heimisches Motiv.

Die Ausführung dieser Sanierung entspricht in der Osthälfte dem ersten Far'schen Plane, in der Westhälfte ist die notwendige Demolierung beschränkt auf Anlage eines halbrunden Westplatzes, wobei namentlich die Häuser der südwestlichen Hälfte, Nr. 358—366 (Abb. 6), sowie die Bauten der Nordwestecke erhalten bleiben konnten. In Abb. 6 ist der der Ausführung zugrunde gelegte zweite Plan St. Fars mit Darstellung des ursprünglichen Bebauungsplanes wiedergegeben.

In dieser Variante ist das Theater bereits anders orientiert. Die Säulenhalle führt in ihrer Achse (diesmal gleich der Platzquerachse) in ein Vestibül, von dem aus nach Westen sich der Zuschauerraum und das Bühnenhaus entwickeln.

Noch im Jahre 1805 wurde mit der Ausführung des Planes durch Errichtung des Grafschen Hauses nebst Nebengebäude (jetzt Gutenbergplatz Nr. 1, Ecke Fuststr.-Ludwigstr. Nr. 22, Abb. 4) begonnen.

„Der Präfekt Jeanbon St. André legte unter den ersten großen Eckstein, dem gastellischen Hause gegenüber, ein bleiernes Kästchen, worin das Protokoll über diese Handlung und mehrere kursierende Münzen gelegt wurden.“ [13])

Das Haus hatte Pavillonform mit Laubengängen; leider aber wurde in der Folgezeit nicht nur dieses erste Haus durch Einbau von Läden stark verstümmelt (siehe Abb. 7), sondern auch erlaubt, gegenüber eine in ganz anderen Bauformen entwickelte Flucht von Gebäuden zu errichten, wodurch der ursprüngliche Plan endgültig verdorben wurde.

Wir hatten schon vordem mehrmals von dem geplanten Schauspielhause gesprochen.

Es war — wie schon aus dem Gutachten Eickemeyers hervorgeht — ursprünglich beabsichtigt, das Theater an Stelle der Dompropstei und unter Erhaltung der vom Bombardement verschont gebliebenen Säulenhalle zu erbauen.

Mit Annahme des großzügigeren Planes von St. Far wurde diese Absicht unmöglich. Diese Kolonnade sollte an die neue Stelle versetzt, ihre Kapitelle und die berühmten von Bildhauer J. Pfaff modellierten Statuen der abgebrannten Propstei hier eine neue Aufstellung finden.

St. Far hatte die Pläne schon im Laufe des Jahres 1808 ausführungsreif in großem Maßstabe durchgearbeitet. Als Vorbild diente eine Verkleinerung des Petersburger Theaters, die der Professor Niklas Müller in Mainz dem Architekten besorgte.[14])

Es existieren darüber noch eine größere Anzahl Blätter, von denen mehrere, so die des Portikus im Längs- und Querschnitt vom 1. Juli 1809 signiert sind, die zugehörigen Fundamentpläne wurden schon am 27. November 1808 zur Ausführung übergeben.

Außerordentlich gewissenhaft ist der noch erhaltene Devis-explicatif (erläuternde Anschlag) nebst den technischen Bedingungen der zu vergebenden Arbeiten ausgeführt, und es ist darin einleitend erwähnt, daß im Jahre 1808 die Unterbauten, im Jahre 1809 der Portikus und die Umfassungsmauern selbst hergestellt werden sollten, je nach dem Stand der verfügbaren Mittel.

Am 7. März 1809 wurde die Baugenehmigung seitens des Ministers des Innern erteilt; am 15. März 1809 fand die Grundsteinlegung im ersten großen Eckstein gegen Süden statt. Der schon mehrfach erwähnte Vizepräsident des Mainzer Kreisgerichtes, Schaab, war Zeuge dieser Feier, und wurde eine Metallplatte mit ähnlicher Inschrift wie bei der Grundsteinlegung des Eckhauses in einem bleiernen Kästchen niedergelegt.[15]) Der Bau ging gut voran; im Sommer war der Portikus schon zu halber Höhe gediehen, 22 000 fl. ausgegeben, als der Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich im Mai 1809 alle Arbeiten ins Stocken brachte; sie schliefen schließlich aus Mangel an Mitteln ein und man begnügte sich, die Kapitelle vor Zerstörung durch Vergraben im Boden, zu bewahren.

Erst zwanzig Jahre später, 1829, erhielt der damalige hessische Oberbaudirektor Dr. Georg Moller den Auftrag, den Theaterbau

---

[13]) Siehe Schaab a. a. O., S. 178. Die Urkunde lautet: Le 15 Mars 1809 de l'année chrétienne, 6me du régne de Napoléon, le grand Empereur des Français, Roi d'Italie, Protécteur de la confédération du Rhin, a été posée sur la place Gutenberg la première pierre du theâtre de ce nom par Mr. Jean-Bon-St. André, Préfét du Departement du Mont-Tonnère, membre de la légion d'honneur, en présence de son sécrétaire géneral Mr. Ruel, Mr. Macké, maire de Mayence, membre de la legion d'honneur, Mr. Probst et Roth, ses adjoints, avec qui ce sont joint Messieurs du corps municipale et les autres autorités civiles et militaires, architecte de cet édifice, M. J. F. E. St. Far, ingénieur en chef de la première classe des ponts et chaussées, Mr. Chessey architecte de la ville présente.

[14]) Siehe Schaab S. 191.

[15]) Wortlaut bei Schaab S. 192. Siehe oben Note 13.



Abb. 7. Mainz, Blick vom Gutenbergplatz auf die Ecke Gutenbergplatz-Ludwigstraße. *(Phot. Rosenbaum.)*

wieder zu betreiben. Aber statt das von St. Far angefangene Werk weiter zu führen, versuchte man zunächst den Theaterbau an anderer Stelle.

Der Plan der Abb. 8 entstammt dieser Zeit. Er projektierte den immer noch unvollendeten Gutenbergplatz nach Norden und öffnete ihn hier nach der Universitätsgasse zu, legte dann nach Süden gegenüber, nur wenig einspringend, den Theaterbau in die Querachse und konnte so wenigstens den westlichen Teil des St. Farschen Planes mit den bereits bebauten Flächen beibehalten, während die damals ungelösten Schwierigkeiten der Südhälfte wegfielen.

Der dargestellte Lageplan zeigt eine Lösung, die verkehrstechnisch sehr beachtenswert war. Zunächst fällt das den Verkehr so störende Denkmal in der Axe der Linie Domplatz—Ludwigstraße fort; das Theater selbst steht — im Mittelbau wenig zurückspringend — mit seinen Portikus von 6 Säulen, der genau dem gleichen Bauteil des St. Farschen Planes (Abb. 6) entspricht — also offenbar wieder benutzt werden sollte — sehr günstig als Platzwand da. Ihm gegenüber der seitlich liegende — dem Durchgangsverkehr entzogene Gutenbergplatz, dessen Breite durch Einbau zweier Kolonnadengebäude für Handels- und Geschäftszwecke denkbar gut ausgenutzt worden wäre. Nachdem einmal der ursprüngliche St. Farsche Plan verlassen wurde, wäre diese Lösung, rein wirtschaftlich betrachtet, die beste gewesen; zumal der Theaterbau im Straßenbild gewirkt und nicht — wie jetzt — im Platze versteckt, für Fernsicht verloren gegangen wäre.

Man hatte sogar die Grundarbeiten für diese Lage des Theaters schon mit einem Aufwand von mehreren tausend Gulden bewältigt, als man nach Schaabs Angabe zur Einsicht kam, daß die Lage des immerhin dem Feuer leichter ausgesetzten Baues in der Nähe des Turmes der Johanniskirche und die Enge der Kommunikation bei Bränden bedenklich werden konnte und verlegte den Neubau Mollers daher an die Stelle der Reste des St. Farschen Theaterbaues nach Norden, dessen Reste so gänzlich ausgebrochen werden mußten. Am 20. Juni 1829 wurde der schon erwähnte Eckstein mit seinem Inhalte wieder ausgehoben, der hier gerade 20 Jahre geruht hatte.

So ging denn damit auch der letzte Rest einer ehemals großzügig gedachten Platzanlage für immer verloren, ein Schicksal, das die Baukunst ja zu allen Zeiten als ein von der Wirtschaft und politischen Lage abhängiger Beruf mit in Kauf nehmen muß.

Wenn wir das Resultat aller dieser Arbeiten ziehen, so bleibt uns ein Trost: Die Anregung zu den beabsichtigten Sanierungen gab der Mainzer Eickemeyer schon 1798, allerdings hatte er eine ganz sonderbare Idee zugrunde gelegt: Die Stadt sollte alle zerstörten Gebäude übernehmen, um aus Vermietung der Domkirche als Warenniederlage die Amortisation der notwendigen Bausumme für die Sanierung zu gewinnen.

Die französische Verwaltung hat hingegen das Verdienst, daß sie vor allem in der Anlage einer Verbindungsstraße zwischen Marktplatz und Dietmarkt das Wichtigste für den inneren Verkehr der Stadt erkannte und versucht hat, aus dem mittelalterlichen Mainz dieser Gegend eine moderne Stadt zu machen. Ihre Auffassung in

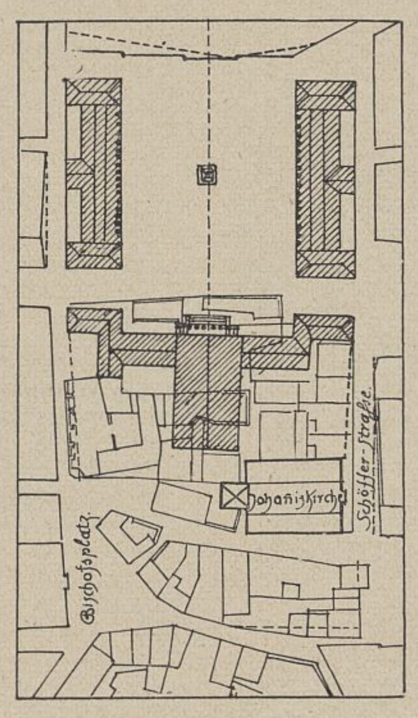


Abb. 8. Entwurf Mollers zu einer Verlegung des Theaters auf die Südhälfte des Gutenbergplatzes.

Verbindung mit architektonisch großartigen Plätzen in einer Festungsstadt ist jedenfalls ein bleibendes Denkmal großzügiger Städtebaukunst.

Es ist übrigens nicht uninteressant, daß der bekannte Oberbaurat Moller-Darmstadt in einem Gutachten vom 4. Oktober 1817 diese Auffassung sich zu eigen macht und sagt, daß „die Straße gegen den Thiermarkt, welche die solange entbehrte und nötige Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Teile der Stadt herstellt, für den Nutzen und die Schönheit der Stadt unschätzbar ist."

Bezüglich des Theaters von St. Far äußerte er sich skeptischer. Er meinte, daß höchstens 600 Personen regelmäßig das Theater besuchen und daß daher Platz für 1200 Personen zu reichlich bemessen sei. „Es kann Tage geben, wo die Zahl der Besucher weit größer wird, aber für einzelne festliche Tage ein Prachtgebäude aufzuführen, kann unmöglich der Zweck sein. Es wird also nötig, mit möglichster Benutzung der vorhandenen Fundamente den Plan zu einem kleinen und weniger kostspieligen Gebäude zu entwerfen." Später, 1829, ging man allerdings weit darüber hinaus und verlangte 1500 Plätze, wodurch der schließlich ausgeführte Mainzer Theaterbau den ursprünglichen Plan St. Fars sehr zuungunsten des Gutenbergplatzes weit übertraf und den Platz selbst bedeutend einengte.

Aber auch hier blieb Moller wenigstens in einer Beziehung den Bestrebungen französischer Zeit treu: sein Theaterbau ist als halbrundes Zuschauerhaus im Sinne des römischen Theaters, wie es der gelehrte französische Architekt Durant in „Précis des leçons d'Architecture donnés à l'école politechnique Paris 1802" beschreibt, gedacht. Es stimmt darin mit den Tendenzen der Empirezeit überein, deren Ideal die strenge Regelmäßigkeit und der klare, aus wenigen Flächenelementen (Quadrat, Rechteck, Kreisfläche) zusammengesetzte Entwurf sich auch in der Planung des Gutenbergplatzes und dem Umbau des Mainzer Marktplatzes noch widerspiegeln.

Das neue städtische Volksbad im Bungtwalde zu München-Gladbach.

Mitgeteilt von **P. Böttger,** Wirklicher Geheimer Oberbaurat
und Generalsekretär der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder.

In unserer im Heft 7 bis 9, Hochbauteil der „Zeitschrift für Bauwesen" 1925, erschienenen Schrift „Neuere Volksbäder" haben wir der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die neuzeitliche Bewegung zur Schaffung von Volksbädern mehr und mehr Boden mit dem Ziele fassen werde, der Bevölkerung überall Gelegenheit zu der im Volksgesundheitsinteresse nicht hoch genug anzuschlagenden regelmäßigen Ausübung des Bade- und Schwimmsports und namentlich zur allgemeinen Durchführung des obligatorischen Schulschwimmunterrichts zu geben. Diese Hoffnung ist in überraschendem Maße in Erfüllung gegangen: überall regt es sich auf diesem der Volkswohlfahrt dienenden Gebiete und die Zahl der seitdem, namentlich auch infolge der dankenswerten Tätigkeit der Jugendpflegeämter neu entstandenen Volksbäder geht in die Hunderte. Umfang und Art der Neuanlagen ist je nach den örtlichen Verhältnissen unendlich verschieden, aber es bilden sich doch allmählich Typen heraus, die als Vorbilder dienen können. Die Fragen der Wahl, Gestaltung und Zuwegung des Geländes, der Wasserversorgung, Erneuerung und Ableitung, Vorwärmung und Reinhaltung des Badewassers, Vorflut und Bodenbeschaffenheit ergeben die mannigfachsten Lösungen der gestellten Aufgabe, deren zweckmäßiger Ausgestaltung sich die städtischen Behörden überall mit rühmenswertem Eifer annehmen. Dieser Zweig der gemeinnützigen öffentlichen Bautätigkeit hat sich allmählich zu einem Sondergebiet ausgebildet, das unter dem gegenseitigen Wettbewerb der Gemeinden und unter Ausnutzung der vielseitigen bau- und schwimmtechnischen Erfahrungen große Bedeutung gewonnen und segensreiche Erfolge zu verzeichnen hat. Ueberraschend groß ist der Zuspruch der Bevölkerung, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die zunehmende regelmäßige Betätigung des Bade- und Schwimmsports der körperlichen Gesunderhaltung und Kräftigung in hohem Maße zugute kommt und auch durch das überall zu beobachtende fröhliche Treiben im Bade zur Hebung gesunder Lebensfreude, die uns durch den Krieg abhanden zu kommen drohte, in erfreulicher Weise beiträgt. Der Gewinn an Kraft, Gesundheit und Frohsinn ist ein so hoher, daß demgegenüber die finanziellen Bedenken wegen der oft beträchtlichen Anlagekosten, die man aber dauernd durch praktische Vereinfachungen und durch Ausnutzung aller durch die örtlichen Verhältnisse gebotenen Vorteile herabzumindern bestrebt ist, im Interesse der Volkswohlfahrt zurücktreten müssen. Das Opfer ist auch gemeinhin nicht so schwerwiegend als man zunächst glauben sollte, da erfahrungsmäßig die erzielten Betriebseinnahmen in der Regel die laufenden Ausgaben decken und auch die Anlagekosten in bescheidenem Maße zu verzinsen und zu tilgen vermögen. Zur Herabminderung der letzteren trägt im übrigen zurzeit der Umstand nicht unwesentlich bei, daß für derartige Zwecke Mittel aus den allgemeinen Fonds der produktiven Erwerbslosenfürsorge zur Verfügung gestellt werden und daß auch vielfach die sich allerorten bildenden Schwimmvereine gern freiwillig werktätige Hilfe leisten. Man möge daher da, wo es noch daran fehlt, mt Mut und Vertrauen an die Sache herantreten und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Indem wir diese allgemeine Betrachtung über eine Frage, die den Ingenieur und Architekten vor reizvolle Aufgaben stellt, vorausschicken, wollen wir aus der großen Zahl der inzwischen ausgeführten Volksbäder eine Anlage besprechen, welche die technische Durchführung und die dabei in Betracht kommenden mannigfachen Einrichtungen und Maßnahmen in vollkommener Weise widerspiegelt.

Es ist das von der Stadt München-Gladbach geschaffene Volksbad im Bungtwalde, das am 6. Juni d. J. seiner Bestimmung übergeben worden ist. Die hier unter besonders schwierigen Umständen geschaffene Anlage geht zwar in Großzügigkeit erheblich über die Bedürfnisse und die Leistungsfähigkeit kleinerer städtischer Gemeinden hinaus, wird aber als typisches Beispiel belehrend wirken und unter Beschränkung auf das durch örtliche Verhältnisse gebotene Maß, auch als Grundlage für einfachere und kleinere Anlagen dienen können.

Wir verweisen dabei auf die von der Deutschen Gesellschaft für Volksbäder vorbereitete Neuauflage der inzwischen infolge der lebhaften Nachfrage aus dem In- und Auslande vergriffenen Schrift „Neuere Volksbäder", die Beispiele von mustergültigen Volksbädern aller Art in wesentlich erweitertem Umfange bringen wird. (Zu beziehen von der Geschäftsstelle Berlin-Steglitz, Ringstr. 10.)

Die industriereiche Stadt München-Gladbach befand sich bisher nicht im Besitz von Gewässern, die zum Baden benutzt werden konnten, da die vorhandenen Bachläufe durchweg durch Industrie-Abwässer stark verunreinigt sind. Die Stadtverwaltung faßte daher, um diesem schwer empfundenen Notstande abzuhelfen, im Jahre 1923 auf Anregung ihres tatkräftigen Oberbürgermeisters Gielen den Plan, ein von derartigen Gewässern unabhängiges Volksbad zu schaffen. Beschleunigend auf die Verwirklichung des Planes wirkte der Umstand, daß die infolge der Ruhrbesetzung eingetretene Arbeitslosigkeit dazu zwang, für die große Menge der Erwerbslosen Gelegenheit zu produktiver Tätigkeit zu schaffen.

Nach Prüfung mehrerer Plätze, die mehr oder weniger ungünstige Nebenumstände, namentlich bezügl. der kostspieligen Speisung der Badebecken aus der städtischen Trinkwasserleitung, der Entwässerung und der weiten Entfernung von der Stadtmitte boten, entschloß man sich für ein Gelände inmitten des an die Stadt



Abb. 1. Sportbecken mit Betriebsgebäude.

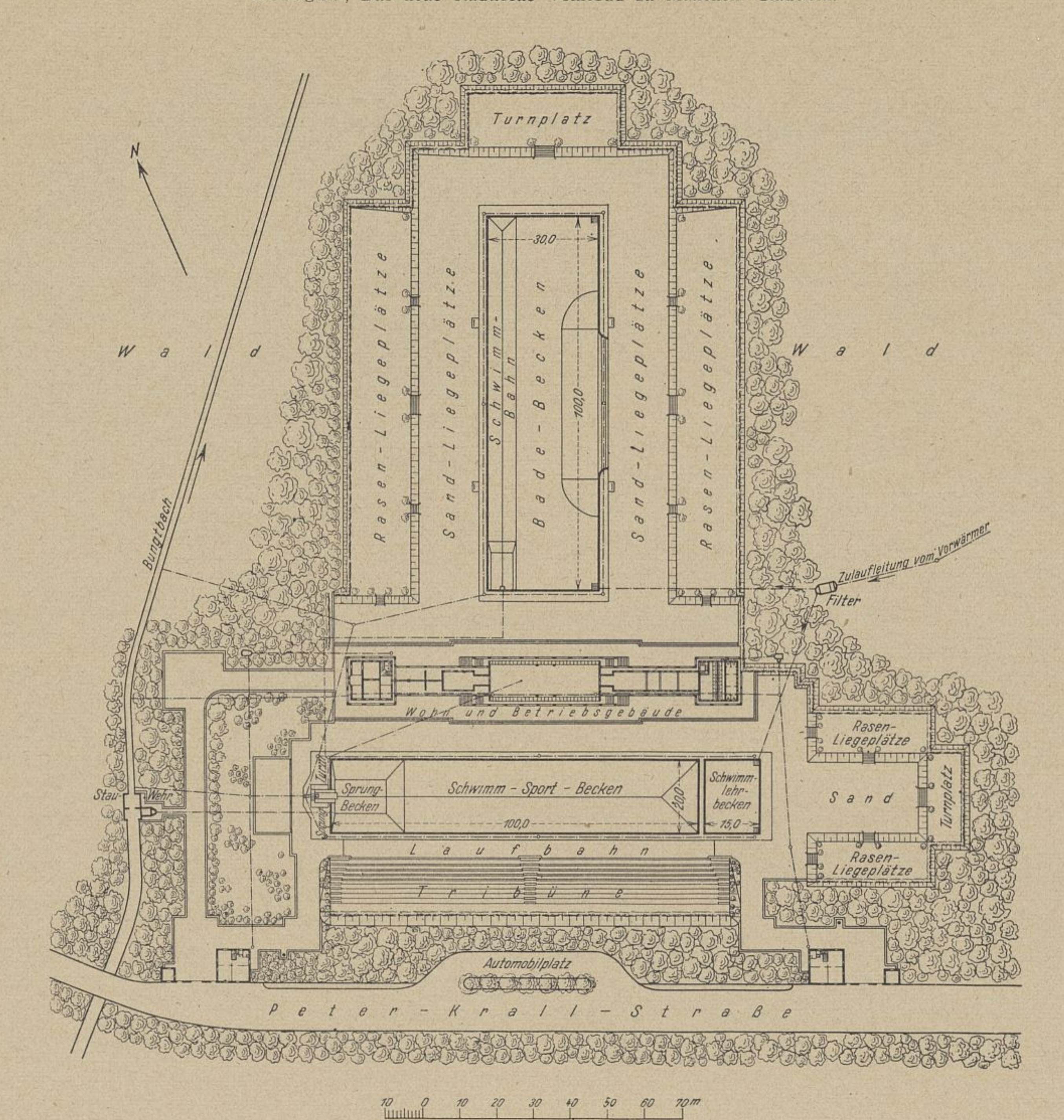


Abb. 2. Volksbad der Stadt München-Gladbach im Bungtwalde, Lageplan.

grenzenden Bungtwaldes, der als beliebter Erholungsort der Einwohner an sich schon für diesen Zweck geeignet erschien. Besonders ins Gewicht fiel aber, daß der Wald von kleineren, von Verunreinigungen freien Meliorations-Abzugsgräben, die sich im Bungtbache vereinigen, durchzogen wird, und daß hier auch aus dem flach liegenden Grundwasserstrom reines gebrauchsfähiges Wasser in unbeschränkter Menge gewonnen werden konnte. Die chemische Untersuchung ergab eine für Badezwecke einwandfreie Beschaffenheit des Wassers, dessen mäßiger Eisengehalt durch entsprechende Durchlüftung in Kiesfiltern leicht unschädlich gemacht werden konnte. Die Freilegung der erforderlichen Fläche machte auch keine Schwierigkeiten, da hierfür eine mit ziemlich wertlosem Erlenschlagholz bestandene Stelle gewählt wurde, die im übrigen von dem unberührten schönen Laubholzbestande des umgebenden Waldes gegen rauhe Winde geschützt ist. Nur die niedrige, für Badezwecke nicht ohne weiteres geeignete Temperatur des verfügbaren Wassers nötigte zu besonderen Maßnahmen in der Anlage eines 0,8 ha großen, aber ganz flach gehaltenen Verwärmebeckens (von 0,5 bis 0,6 m Tiefe), in dem sich die Temperatur unter dem Einfluß der Luftwärme und der Sonnenbestrahlung auf geeignete Höhe erhebt. Die hierzu erforderlichen umfangreichen Erdarbeiten bildeten den ersten Abschnitt der Erwerbslosentätigkeit. Dem Vorwärmebecken strömt das Grundwasser zu, dessen mittlere tägliche Abflußmenge 1300 cbm beträgt, auch wird es durch mehrere, im Becken angelegte Rohrbrunnen mit aufsteigendem Grundwasser gespeist. Das Ueberschußwasser wird durch ein Ueberfallwehr der vorhandenen Vorflut zugeführt, auch ist in das Wehr ein Grundablaß so eingebaut, daß gelegentlich das Becken völlig entleert und gereinigt werden kann. Vom Vorwärmebecken strömt das Wasser mit natürlichem Gefälle einem, an der Badeanstalt angelegten Kiesfilter zu, mit dem ein Verteilungsschacht mit Schiebern zur Regelung des Zuflusses nach dem Sport- und Badebecken verbunden ist. Zur Entkeimung und zur Abtötung von Algenwucherungen dient eine Chloratoranlage. Die Frage der Wasserversorgung war durch diese Maßnahme in einwandfreier und betriebssicherer Weise gelöst. Die Menge des täglich dem Sport- und Badebecken zuströmenden Frischwassers beträgt rd. 1000 cbm, so daß in etwa sieben Tagen eine völlige Erneuerung des Inhalts der beiden Becken erfolgt.

Die Untersuchung des Baugrundes zeitigte gleichfalls ein günstiges Ergebnis, da in 1,20 bis 1,80 m Tiefe eine Kiesschicht ansteht, deren Material für die umfangreichen Betonarbeiten und für die Anlage von Liegeplätzen und Sandbahnen verwendet werden konnte. Besondere technische Schwierigkeiten machte nur die während der Bauzeit nötige starke Absenkung des Grundwasserstandes bis unter die Sohle der Badebecken bzw. der Sprunggrube, die durch eine in mehreren Staffeln arbeitende Wasserhaltungsanlage erzielt wurde.

Für die Planung der Badeanlage war die Absicht maßgebend, eine Trennung des Badebetriebes für Männer und Frauen durchzuführen. Es wurden daher, wie der Lageplan (Abb. 2) zeigt, zwei Becken angelegt, die bei ihrer Trennung durch das langgestreckte Betriebsgebäude eine gleichzeitige bzw. wechselweise Benutzung je durch beide Geschlechter ermöglichen. Die Anlage besteht somit aus einem Schwimm- und Sportbecken (dem ein kleineres Schwimm-

Abb. 3. Volksbad der Stadt München-Gladbach im Bungtwalde, Schnitte.

lehrbecken angegliedert ist) (Abb. 1, 5 und 6) und einem mit schmaler Schwimmbahn und Planschbecken ausgestatteten Badebecken für Nichtschwimmer (Abb. 4).

Das in seiner Längsachse von Ost nach West gerichtete Schwimm- und Sportbecken weist eine Länge von 100 m (Schwimmprüfungsstrecke) und eine Breite von 20 m auf, so daß 8 Schwimmer nebeneinander starten können. Die Tiefe beträgt 1,75 bis 2,00 m und fällt in der Sprunggrube bis auf 3,55 m ab. Das östlich anstoßende Schwimmlehrbecken von 20 m Länge, 15 m Breite und 1 bis 1,20 m Tiefe ist durch eine Wand getrennt, auf der die Startbrücke, die gleichzeitig auch dem Schwimmunterricht dient, ausgekragt ist. Sohlen und Wandungen sind in Stampfbeton (1 Teil Zement, 0,7 Teile Trass, 9 Teile Kies) ausgeführt und in den Wandstärken nach Maßgabe des Erddrucks bei entleertem Becken und in der Sohlenstärke nach dem Grundwasserauftrieb statisch ermittelt. Bei dem verhältnismäßig hohen Grundwasserstande, dessen etwaige weitere Steigerung durch Drainageleitungen mit Vorflut nach dem Unterlauf des Bungtbaches verhindert wird, ergab sich für die Sohle die ungewöhnliche Stärke von 0,65 bis 0,90 m, die sich in der Sprunggrube weiter auf 1,40 m erhöht. Eine Ausführung in Beton d. h. ohne Verwendung von Eisen war im vorliegenden Falle gegeben und billiger, da die benötigten Kiesmengen an Ort und Stelle durch die Bodenausschachtung gewonnen wurden. In ähnlichen Fällen wird durch eine Gegenrechnung festzustellen sein, ob etwa die Wahl von

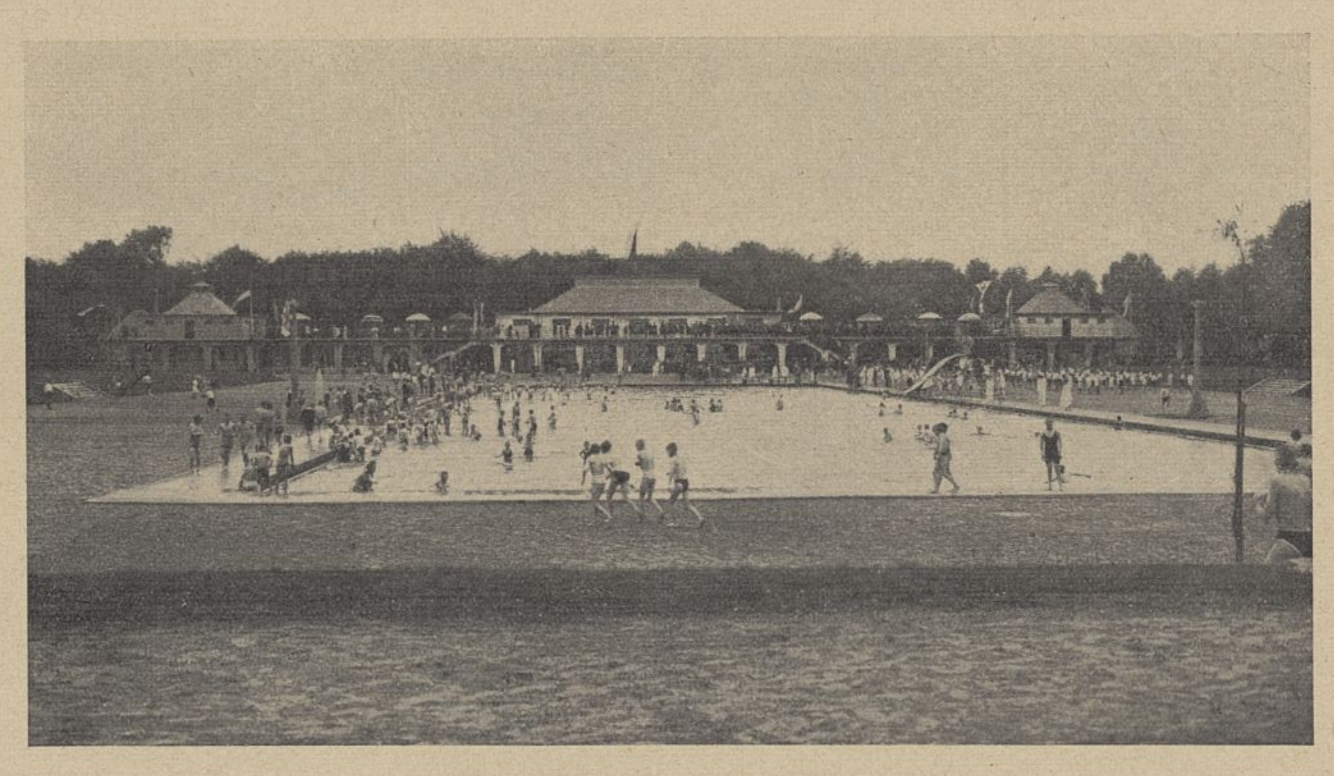


Abb. 4. Badebecken mit Betriebsgebäude.

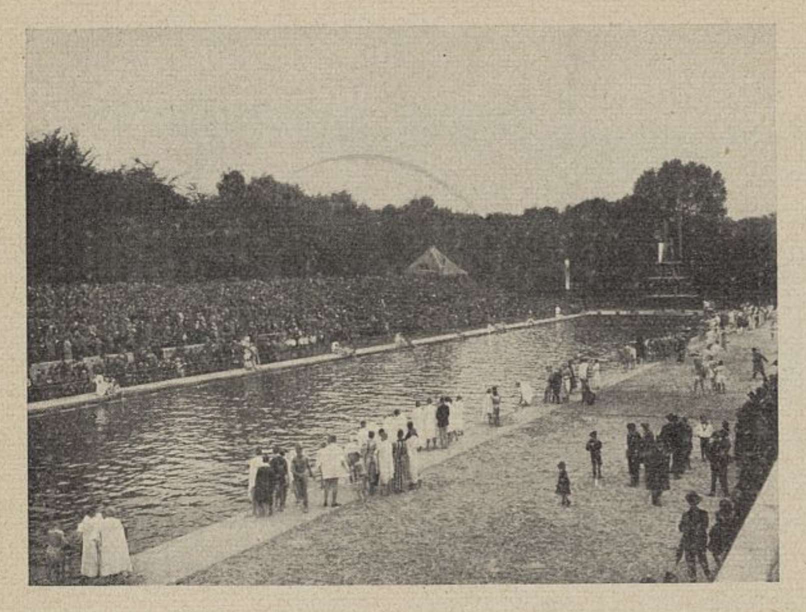


Abb. 5. Sportbecken am Tage der Einweihung.

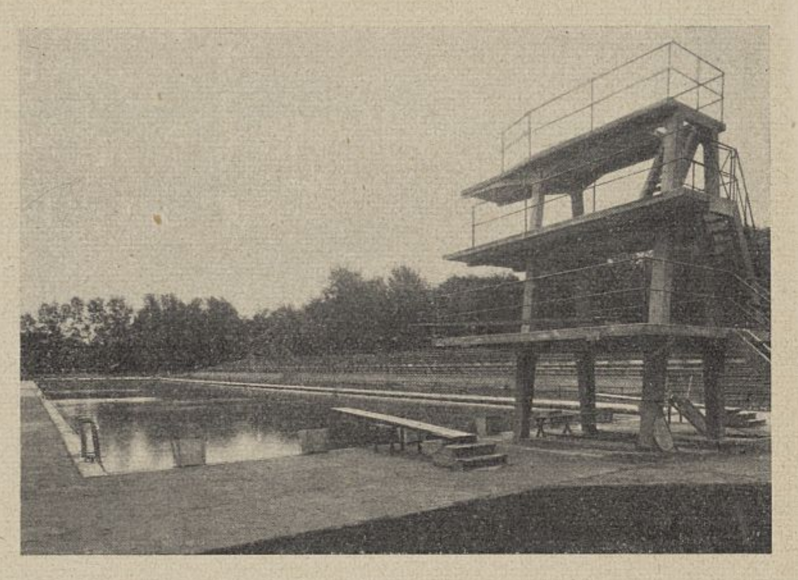


Abb. 6. Sportbecken mit Springturm und Tribüne.

eisenarmiertem Beton eine Verbilligung ermöglicht. Die sonstige Gestaltung des Sportbeckens ist aus dem beigegebenen Längs- und Querschnitt, der auch die Lage zu der an der Südseite angelegten Tribüne, zur Laufbahn und zum Betriebsgebäude zeigt, ersichtlich (Abb. 3). Die Beckensohlen sind in Beton geglättet, die Wandungen aber glatt geputzt und in ihren oberen Teilen bis 60 cm unter der Wasserlinie mit blauen Platten verkleidet, deren oberer Abschluß die Ueberlaufrinne bildet. Der Beckenumgang besteht aus nach der Wasserseite übergekragten, gegen das umgebende Gelände etwas erhöht liegende Platten, wodurch Unreinlichkeiten und Regenwasser vom Becken ferngehalten werden. Die in das Becken führenden Steigeleitern sind in Nischen angeordnet, um den Schwimmbetrieb nicht zu stören. Der in Eisenbeton ausgeführte Sprungturm mit 3 m, 5 m und 7 m hoher Bühne ist aus dem Schaubild ersichtlich. Das zweite, gleichfalls 100 m lange und 30 m breite, von Nord nach Süd gerichtete Badebecken (siehe Längs- und Querschnitt) hat nur die für Nichtschwimmer geeignete Tiefe erhalten, ist aber auf der Westlangseite mit einer etwa 8 m breiten Schwimmbahn mit Sprunggrube ausgestattet, so daß auch in diesem Becken Schwimmübungen möglich sind. Die gegenüberliegende östliche Langseite ist auf 50 m Breite als Planschbecken allmählich bis 5 cm Tiefe abgeflacht und geht unmittelbar in den Sandstrand über. Zur Belustigung der Jugend ist im Badebecken eine Wasserrutschbahn und ein Karussel angebracht. Wie der Lageplan zeigt, wird das Bad von ausgedehnten Sandliegeflächen und Spielplätzen umgeben, auf denen sich an schönen Tagen ein fröhliches Strandleben entwickelt. Im Winter werden die Becken zum Eislauf benutzt werden, weshalb an den Wandungen Vorkehrungen getroffen sind, um die schiebende Wirkung der Eisbildung unschädlich zu machen.

Das ganz in Betonbau ausgeführte, 107 m lange Betriebsgebäude, dessen Einrichtungen für 2000 Badegäste bemessen sind, ist von einer Terrasse für 800 Besucher überdeckt und trägt im oberen Teil des Mittelbaues einen oben offenen, 50 cbm fassenden Wasserbehälter, welcher die Druckwasserversorgung der ganzen Anlage (mit Ausnahme der Beckenfüllung) bewirkt. Durch den Einfluß der Luft und der Sonnenstrahlen wird dieses Wasser für die Reinigungsbrausen vorgewärmt. Im Betriebsgebäude sind im übrigen die Umkleideräume, Kasse, Bureau, Bedürfnisanstalten, Geräteraum, Unfallstation und Brauseräume untergebracht. Die für Männer und Frauen angelegten, je 30 Umkleidekabinen, werden als sogenannte Wechselzellen von einem mittleren, großen, nur den Wärtern zugänglichen Aufbewahrungsraum in der Art bedient, daß die Kleider durch einen Schlitz in der Wand abgegeben und wieder in Empfang genommen werden. Während der kurzzeitigen Benutzung wird die Durchreichöffnung durch Herunterklappen der Sitzbank automatisch verschlossen, wodurch das Betreten von unberufener Seite verhindert wird. Diese schon in den meisten Volksbädern mit vielfachen Abweichungen getroffene Anordnung von Wechselzellen ermöglicht die Abfertigung einer sehr großen Zahl von Badebesuchern und hat die Anlage von den sonst üblichen, verschließbaren Zellen in den Volksbädern nahezu verdrängt. Die an der Südseite des Sportbeckens unter Benutzung des Aushubbodens angelegte Tribüne faßt etwa 3000 Zuschauer.

Die Gesamtausführung stand unter der Oberleitung des Beigeordneten Stadtbaurat Metzbacher, dem für die Planung und Ausführung der Stadtbaumeister Böhmer und für die in neuzeitlichen, recht ansprechenden Formen ausgeführten Hochbauten der Regierungsbaumeister Pohl zur Seite standen. Die Kosten haben etwa 700 000 M betragen, die sich auf die einzelnen Teile etwa wie folgt verteilen

a) Vorwärmer, Becken, Tribünen, Rasen-, Sand- und Spielplätze, Sprungturm . . . . 420 000 M
b) Ausbau der Zugangsstraßen . . . . 70 000 M
c) Bungtbach-Ausbau . . . . 18 000 M
d) Betriebsgebäude mit Wasserbehälter . . . . . . 147 000 M
e) drei Wärterwohnungen . . . . 45 000 M

Der städtischen Bauverwaltung gebührt für die unter recht schwierigen Verhältnissen bewirkte mustergültige Ausführung und für die Ausdauer, mit der sie, gestützt durch die tatkräftige Einwirkung des Oberbürgermeisters Gielen, die anfänglichen Widerstände zu überwinden wußte, uneingeschränkte Anerkennung.

Der Zuspruch des Bades, von dem die beigegebenen Lichtbilder eine anschauliche Vorstellung geben, ist ein überaus lebhafter und die von vielen Seiten lange Zeit gehegten Zweifel und Bedenken haben sich in allseitigen freudigen Dank verwandelt.

Nach den Erfahrungen des vergangenen Sommers, in dem vom 6. Juni bis 20. September das Bad, abgesehen von den Zuschauern und Tribünenbesuchern von rd. 150 000 Badegästen besucht wurde, darf angenommen werden, daß die Stadt München-Gladbach mit der Anlage des Volksbades im Bungtwalde ein Werk geschaffen hat, daß der Bevölkerung als Jungbrunnen für Körper und Geist zum dauernden Segen gereichen wird.